

Detektei Lessing

Die Uhr tickt nur bis 12 Uhr Mittag

-1-

Als der melodische Gong an der edlen Haustür der futuristisch anmutenden Villa von Katrin Hauser ertönte, vermutete die bekannte Sängerin den Lieferservice des Feinkostgeschäftes. Sie hatte einige von den Spezialitäten bestellt, die Konstantin so sehr liebte. Nach zwei Wochen Abwesenheit erwartete sie ihren Verlobten im Laufe des späten Nachmittags von seiner Geschäftsreise zurück. Eigens zu diesem Anlass hatte sie Amanda frei und der Bitte ihrer Tochter Jule, bei einer Freundin zu übernachten, nachgegeben. Nicht ganz uneigennützig, wie sie sich eingestehen musste, aber die Vorfreude auf einen Abend ganz allein mit dem Geliebten wog schwerer als all die Bedenken, die sie bislang gegen die Freundin ihrer Tochter vorbrachte.

Sie brauchte einige Zeit, bis sie vom Wohnzimmer des weitläufigen Gebäudes in den Flur und damit zum Eingang gelangt war. Zu ihrer Überraschung war vor der Haustür niemand zu sehen. Sie trat einige Schritte vor das Haus, um nachzuschauen, wo der Lieferant seinen Wagen geparkt hatte. Verdutzt stellte sie fest, dass weder in ihrer Einfahrt noch an der Straße ein Lieferwagen zu sehen war. Kopfschüttelnd wandte sie sich um und trat den Rückweg an.

Plötzlich fiel ihr Blick auf den Boden neben der Eingangstür. Lag da nicht einer von Jules Turnschuhen? Hatte sie nicht genau dieses Paar am Morgen getragen? Verstört bückte sich die Sängerin danach und entdeckte ein Kuvert darin. Hastig riss sie es auf und fand einen Zettel vor, auf dem etliche Zeitungsausschnitte zu einem Text zusammengefügt waren. Ihr Atem stockte. Eine böse Vorahnung ließ ihr das Blut in den Adern gefrieren, kündigte in barbarischer Weise an, was in den folgenden Sekunden zur Gewissheit werden sollte.

„Wir haben deine Tochter. Wenn du sie in einem Stück zurückhaben willst, hältst du die Bullen raus! Alles weitere per Telefon.“

Katrin Hauser sah sich entsetzt nach allen Seiten um, rannte panisch über den breiten Steinplattenweg zur Straße, riss die niedrige Zaunpforte auf und schaute von Angst erfüllt den Buchenring hinunter. Nichts, da war kein Fußgänger, nicht einmal ein Auto fuhr die ruhige Wohnstraße entlang. Ihr Atem beschleunigte sich, ihr Herz schlug bis an den Hals, ließ den Kloß darin soweit anschwellen, dass sie keinen einzigen Ton herausbrachte. Eine Nachbarin kam wie aus dem Nichts, ging mit ihrem Hund an ihr vorbei, grüßte und machte irgendeine Bemerkung. Ihre Worte drangen wie durch dichten Nebel an ihr Ohr. „Haben Sie Jule gesehen?“, ergriff sie die Schultern ihrer Nachbarin und rüttelte sie beschwörend. Die Dackeldame bellte, die völlig verdutzte Frau starrte die Sängerin konsterniert an und wich zurück. „Komm Sinchen, die hat ja nicht mehr alle!“

Katrin Hauser, die unter ihrem Pseudonym Sunny Sunday wesentlich bekannter war, zwang sich zur Besonnenheit. Es gelang ihr jedoch nur allmählich, sich zu beruhigen. Jules Turnschuh noch immer in der Hand haltend, war sie inzwischen ins Haus zurückgekehrt. Die Sängerin zwang sich zum Nachdenken, versuchte einen kühlen Kopf zu bewahren und überlegte fieberhaft, was nun zu tun sei. Zunächst beschloss sie, bei Jules Freundin anzurufen. Vielleicht war ja alles nur ein dummer Scherz, so hoffte sie, während ihre Finger die Ziffernfolge in das Handy tippten. Nach einer Weile sprang der Anrufbeantworter an. Auch das noch. Tränen der Verzweiflung schossen ihr in die Augen. Hastig hinterließ sie eine Nachricht mit der Bitte um Rückruf, dann sackte sie im Sessel zusammen.

Minutenlang saß sie so da, das Gesicht in ihren Händen vergraben, mit den Gedanken nirgendwo anders als bei Jule. Dann läutete das Telefon. Sie riss es so ungestüm aus der Ladeschale, dass es ihren verschwitzten Fingern entglitt und zu Boden fiel. „Hallo?“, presste sie das Handy schließlich an ihr Ohr. „Hallo, wer ist da?“ Ihr Herz pochte. Es meldete sich nie-

mand. Funktionierte das Gerät durch den Sturz etwa nicht mehr? Sie war verzweifelt. Nun nahm sie ein Geräusch wahr. „So melden Sie sich doch!“ „Bis jetzt waren Sie sehr vernünftig. Wenn Sie es auch weiterhin bleiben, bekommen Sie Ihre Tochter wohlbehalten zurück. Wenn ich auch nur einen Bullen in Ihrer Nähe sehe, können Sie die Kleine vergessen.“ „Ich mache alles, was Sie sagen, aber tun Sie meiner Tochter nichts“, flehte die entsetzte Mutter. „Es liegt ganz bei Ihnen.“ „Jule ist zuckerkrank. Sie braucht täglich ihr Insulin.“ „Dann sollten Sie keine Zeit verlieren. Beschaffen Sie bis morgen Mittag, Schlag zwölf, eine halbe Million. Wenn Sie das Geld bis dahin nicht zusammenbringen, stirbt Ihre Tochter. Wenn wir einen Bullen in Ihrer Nähe sehen, stirbt Ihre Tochter. Ich rufe Sie wieder an.“

„Hallo, hallo, so warten Sie doch...“, flehte Katrin Hauser, „...ich will mit meiner Tochter sprechen!“ Als sie bemerkte, dass der Anrufer das Gespräch längst beendet hatte, liefen ihr die Tränen über das Gesicht. Keines klaren Gedankens fähig, saß sie mit dem Hörer in der Hand einfach so da, bekam nicht einmal mit, als es an der Haustür läutete und kurz darauf ihr Lebensgefährte und der Lieferant das Haus betraten.

„Mein Gott, was ist mit dir?“, erkannte er sofort, dass irgendetwas nicht in Ordnung war. „Du stehst ja völlig neben dir.“ „Wo sollen die Sachen hin?“, brachte sich der Lieferant wieder in Erinnerung. „Oh, äh, ja. Stellen Sie einfach alles in den Flur“, entgegnete Konstantin Renner. „Was ist passiert?“, wandte er sich wieder seiner Lebensgefährtin zu. Die starrte ihn nur aus schreckgeweiteten Augen an, ohne auch nur ein einziges Wort über ihre Lippen zu bringen. „Wollen Sie die Rechnung überweisen?“, erkundigte sich der Lieferant, nachdem er die Waren abgestellt hatte. „Ja, ja! Sie sehen doch, dass es Frau Hauser momentan nicht gut geht.“ „Ich frag ja bloß. Man wird ja wohl noch fragen dürfen“, brummte der Mann vor sich hin, während er die Haustür hinter sich ins Schloss zog.

„Trink das“, hielt Konstantin Renner seiner Lebensgefährtin ein Glas mit Cognac an den Mund. Sie schob es mit der Hand zur Seite. „Jule wurde entführt“, erklärte sie mit zittriger Stimme. „Was sagst du da, Jule wurde entführt?“, wiederholte Konstantin ungläubig. „Das ist ihr Turnschuh“, deutete sie auf den pinkfarbenen Sneaker neben dem Telefon. „Die Entführer haben gerade angerufen. Sie fordern 500000 Euro.“ Konstantin griff zum Handy. „Wir müssen sofort die Polizei einschalten.“ Noch ehe er die erste Ziffer des Notrufes eingetippt hatte, entriss ihm Katrin Hauser das Gerät. „Keine Polizei, sonst bringen sie Jule um!“ „Das sagen die doch nur, um dir Angst zu machen. Wir müssen die Polizei einschalten! Wer sagt denn, dass diese Kerle Jule nicht trotzdem etwas antun?“ „Hör auf! Ich will das nicht hören! Wir halten uns an die Anweisungen der Entführer.“

Konstantin leerte das Glas Cognac in einem Zug. „Verfügst du überhaupt über so viel Bargeld?“ Die Sängerin starrte ihren Lebensgefährten entsetzt an. Darüber hatte sie sich bislang gar keine Gedanken gemacht. „Natürlich nicht. Du weißt doch, dass ich das meiste Geld fest angelegt habe.“ „Mach dir keine Gedanken, Liebste, die Bank wird dir in diesem besonderen Fall das Geld verauslagen.“ „Aber ich kann denen doch nicht sagen, dass Jule entführt wurde.“ Konstantin stieß einen tiefen Seufzer aus. „Bis wann musst du das Geld zusammenhaben?“ „Sie haben mir bis morgen Mittag Zeit gegeben.“ „Ich könnte vielleicht 100000 Euro auftreiben, aber ganz sicher nicht in so kurzer Zeit. Es tut mir Leid, aber ich sehe keinen anderen Ausweg, als die Polizei einzuschalten.“

Sunny Sunday machte eine energische Handbewegung, mit der sie in gewohnter Weise jegliche Diskussion beendete. So aufgelöst sie in diesem Augenblick auch war, so eindringlich konnte sie auch sein, wenn es darum ging, ihre Interessen durchzusetzen. „Ich werde das Geld auf andere Weise zusammenbringen. Wozu hat man Freunde.“

-2-

„Meine Güte, Chef, Sie sehen aus, als sei Ihnen der Teufel höchstpersönlich über den Weg galoppiert“, gab Trude meinen äußeren Zustand recht treffend wieder. „Haben Sie den ab-

schließenden Test etwa nicht bestanden?“ Ich zog mein Jackett aus, hängte es über die Rückenlehne meines Schreibtischstuhls und atmete tief durch. „Ich möchte nicht darüber sprechen.“ „War’s denn wirklich so schlimm?“ Was um alles in der Welt sollte ich meiner Sekretärin antworten? Die Therapie gegen meine Hundephobie endete in einem einzigen Desaster. „Lassen Sie es gut sein, Trude“, beendete ich schließlich dieses unerfreuliche Gesprächsthema und widmete mich der Post, die letztendlich auch nicht erfreulicher war. Neben einem ganzen Berg von Rechnungen zog ein rosa Umschlag ohne Absender, aber mit der Aufschrift ‚Persönlich‘, meine Aufmerksamkeit auf sich. Die Spuren an der Verklebung deuteten darauf hin, dass ich nicht der Erste war, der sich für den Inhalt des Briefes interessierte.

Ich nahm den Brief zwischen die Hände, kniff ein Auge zusammen und sah meine Putzsekretärin mit dem anderen lauernd an. „Ist sowieso von Isabelle.“ Im nächsten Augenblick schickte ich mich an, das Kuvert ungeöffnet zu zerreißen. „Halt!“, rief Trude, „der Brief ist nicht von Ihrer Ex.“ „Soooo?“, entgegnete ich forschend. „Woher wollen Sie das wissen? Es steht doch kein Absender drauf.“ Die Gute fühlte sich ertappt. In ihrem Hinterkopf rumorte es fieberhaft. „Ich... ich...“, stammelte sie vor sich hin. „...haben den Brief im Eifer des Gefechts versehentlich geöffnet?“ Trude überlegte einen Augenblick und schüttelte mit dem Kopf. „Nein, so war es nicht. Ich konnte der Versuchung einfach nicht widerstehen.“

Ich lächelte innerlich. So war sie halt, die gute Seele, neugierig, aber grundehrlich. „Wenn da ‚Persönlich‘ steht, dann meint der Absender sicher nicht, dass **Sie** den Brief persönlich öffnen sollen.“ „Ich weiß, Chef. Es tut mir ja auch sehr Leid, aber jetzt sollten Sie wirklich lesen, was drin steht. Ich koche Ihnen inzwischen einen frischen Kaffee.“

Der Brief stammte von einer lieben Freundin, die ich ganz zu Beginn meiner Zeit in Wolfenbüttel kennen gelernt hatte. Seit ich mit Miriam liiert bin, hatten wir uns völlig aus den Augen verloren. Monika war Bedienung im Cafe Royal. Ich erinnerte mich nur zu genau an das rabenschwarze Haar ihrer hübschen Tochter Suhela. Damals musste ich die beiden in einem Ferienhäuschen am Tankumsee vor Satanisten verstecken. Sie waren im Zuge meiner Ermittlungen in ihr Visier geraten.¹ Nur um Haaresbreite waren Monika und ihre Tochter mit dem Leben davongekommen. Was auch der Grund für unsere Trennung war.

Monika schrieb in ihrem Brief von der kurzen Zeit, in der sich unsere Wege kreuzten und sie schrieb, dass sie diese niemals vergessen würde. Ich fühlte mich sehr geschmeichelt, verstand aber erst in den folgenden Zeilen, dass sie sich endgültig von mir verabschieden wollte. Sie hatte einen Marokkaner kennen gelernt und folgte diesem nun in dessen Heimat. Ich fragte mich, ob Suhela sie begleiten würde. Immerhin waren seit unserer gemeinsamen Zeit schon mehr als drei Jahre vergangen und so, wie ich das temperamentvolle Mädchen in Erinnerung hatte, konnte ich mir beim besten Willen nicht vorstellen, dass sie in einem Land mit anderen Sitten und Gebräuchen glücklich werden könnte.

„So, Chefchen, da wäre dann Ihr Kaffee“, flötete Trude. „Ich habe noch schnell einen Liebesknochen für Sie vom Bäcker geholt. Ich weiß doch, wie gern Sie den mögen.“ Ich sah die Gute seufzend an. Irgendwie konnte man ihr gar nicht böse sein. „Also, wenn es jedes Mal ein Stück Kuchen gibt, wenn Sie Ihre Neugier nicht zügeln können, kann ich nur hoffen, dass ich Sie noch recht häufig dabei erwische.“ Meine Putzsekretärin schien nicht weniger verlegen als ein Schulmädchen, das beim Flunkern erwischt wurde. Ich mochte ihre offenherzige Art, auch wenn sie sich mitunter etwas unstet gab. Sie gehörte in diese Detektei nicht weniger, als ich es tat.

Ausgerechnet jetzt musste das Telefon klingeln. Ich hatte gerade einen herzhaften Biss in das Sahnestück getan. „Es ist Rechtsanwalt Börner“, bedeckte Trude mit ihrer Hand das Handy. Den Mund voller Sahne bedeutete ich ihr, ihn einen Augenblick hinzuhalten. „Tja, äh, Herr Lessing ist gerade sehr beschäftigt“, umschrieb sie mein genussvolles Gelage. „Was er macht?“ Trude überlegte fieberhaft. „Er beißt sich gerade durch eine äußerst delikate Angele-

¹ Detektei Lessing 2 ‚Im Banne der Dämonen‘

genheit.“ Gottlob hatte ich das Stück rechtzeitig heruntergewürgt, um zu verhindern, dass sie nicht noch mehr Blödsinn verzapfte.

„So, jetzt stehe ich dir zur Verfügung“, meldete ich mich etwas außer Atem zu Wort. Man will ja schließlich wenigstens den Anschein hoher Betriebsamkeit erwecken. Rechtsanwalt Börner und ich hatten bereits einige Fälle gemeinsam gelöst. Er bat mich, dringend in seine Kanzlei zu kommen. Da er sehr besorgt klang und mir ganz und gar nicht so unerschütterlich und souverän erschien, wie es sonst seine Art war, musste etwas Außergewöhnliches geschehen sein. „Ich bin in fünf Minuten in deiner Kanzlei.“

Abgesehen davon, dass mir der Anwalt gelegentlich einen lukrativen Fall vermittelte, waren wir seit der Sache am Vilgensee miteinander befreundet. Damals ging es um ein junges Mädchen, welches von seinem Mandanten erdrosselt worden sein sollte.² Ich war gespannt, bei welchem Fall er diesmal meine Hilfe benötigte.

Die Kanzlei meines Freundes befand sich in der Stobenstraße. Die zum Teil von restaurierten Fachwerkhäusern gesäumte Straße verläuft parallel zur gemütlichen Fußgängerzone, mitten im Herzen der alten herzoglichen Residenzstadt Wolfenbüttel. Die Entfernung zwischen meiner Detektei und der Kanzlei betrug nur wenige Autominuten, doch die Schwierigkeit, vor Ort einen Parkplatz zu finden, war weitaus zeitaufwendiger. Das Parkhaus Rosenwall war schon seit einigen Wochen wegen Renovierungsarbeiten geschlossen und das Parken in der schmalen Stobenstraße war aus feuerpolizeilichen Gründen untersagt.

Nach nervenaufreibender Suche fand ich schließlich vor dem Amtsgericht ein Plätzchen. Besser gesagt, ein halbes. Die andere Hälfte belegte eine schwere Honda. Ich war mir sicher, dass mir der Besitzer des Motorrades den von ihm nicht beanspruchten Teil des Parkplatzes gern überlassen würde. Zumal ich ihn nur unwesentlich behinderte und ohnehin bald zurück sein wollte.

„Herr Börner erwartet Sie bereits“, empfing mich die niedliche Rechtsanwaltsgehilfin in der Anmeldung. „Gehen Sie nur hinein, Herr Lessing.“ Ich zog meinen Stetson ab und hängte ihn zu meiner Jacke an die Garderobe. „Werfen Sie bitte ab und an einen Blick auf das gute Stück“, bat ich, ehe ich im Büro des Anwalts verschwand.

„Komm ruhig rein, Leo“, begrüßte mich Börner. „Darf ich dir Frau Hauser vorstellen?“ Ich glaubte meinen Augen nicht zu trauen. Sunny Sunday reichte mir ihre Hand, um mich zu begrüßen. Ich währte mich in einem Traum. Für die Dauer einiger Atemzüge stand ich einfach nur da und starrte sie an. „Leo!“, holte mich Börner unsanft in die Realität zurück. „Ich bin einer ihrer glühendsten Verehrer“, säuselte ich bekennd, ohne den eigentlichen Zweck meiner Anwesenheit auch nur für den Bruchteil einer Sekunde in den Vordergrund geraten zu lassen. Meine Güte, in Wirklichkeit sah diese Frau noch aufregender als auf der Bühne aus.

„Wie du dir denken kannst, Leo, habe ich dich nicht wegen eines Autogramms zu mir gebeten“, kam der Anwalt auf den Grund meiner Teilnahme an diesem Treffen. „Die Tochter von Frau Hauser ist heute Vormittag verschleppt worden. Die Entführer verlangen bis morgen Mittag die Summe von 500000 Euro.“ Ein Pfiff kam über meine Lippen. „Eine Menge Geld. Haben Sie die Polizei schon eingeschaltet?“ „Nein und ich werde das Leben meiner Tochter auch nicht aufs Spiel setzen!“, entgegnete die Sängerin energisch. „Die Kidnapper drohen, das Kind zu ermorden, falls Frau Hauser die Polizei einschaltet“, erklärte Börner. „Aber das tun sie doch immer. Im Grunde rechnen die Verbrecher ohnehin damit. Glauben Sie mir, Frau Hauser, die Polizei verfügt gerade bei Kindesentführungen über alle Möglichkeiten, um Ihre Tochter wohlbehalten nach Hause zu bringen.“ „Jule leidet an Diabetes. Sie braucht täglich Insulin. Sie trägt zwar ein Notfallbesteck mit sich, aber darin sind lediglich drei Spritzen enthalten, von denen sie täglich eine benötigt.“ Katrin Hauser holte tief Luft. „Hören Sie, Herr Lessing, ich werde das Leben meiner Tochter nicht aufs Spiel setzen. Sie ist das Beste, was

² Lessing 7 ,Die Tote vom Vilgensee

mir in meinem Leben passiert ist. Entweder Sie akzeptieren meine Entscheidung und halten sich daran oder Sie sind draußen.“

„Glaub mir, Leo“, meldete sich Börner wieder zu Wort. „...ich kenne Katrin, sie ist so störrisch wie ein Maulesel. Ich habe bereits mit Engelszungen auf sie eingeredet.“ „Ich kann Ihre Sorge durchaus nachvollziehen, aber wer garantiert Ihnen, dass Sie Ihre Tochter nach Zahlung des Lösegeldes unbeschadet zurückbekommen?“ „Wenn mir die Polizei eine solche Garantie geben kann, bin ich bereit, Jules Leben in ihre Hände zu legen.“ Sunny Sunday sah mich forschend an. Eine solche Sicherheit konnte ihr niemand geben.

„Können Sie denn in so kurzer Zeit so viel Geld beschaffen?“, lenkte ich daher nach einem Moment der Stille ein. „Ich werde Frau Hauser natürlich bei der Beschaffung des Geldes behilflich sein“, erklärte Börner“, „...aber das gesetzte Ultimatum ist einfach zu knapp.“ Der Rechtsanwalt sah die Sängerin seufzend an. „Es muss dir gelingen, die Frist wenigstens um drei Tage zu verlängern.“ „Aber wie um alles in der Welt soll ich das fertig bringen?“ „Herr Lessing war Hauptkommissar bei der Kripo. Er weiß, was zu tun ist. Du musst ihm vertrauen.“

„Wer hat bislang Kenntnis von der Entführung?“, stellte ich eine erste wichtige Frage. „Nur mein Verlobter.“ „Gut, dabei muss es unbedingt bleiben. Auf keinen Fall darf die Presse Wind davon bekommen. Dies würde die Entführer verunsichern und zu unkontrollierbaren Handlungen verleiten.“ Die junge Mutter nickte. „Wie alt ist Jule?“ „Zwölf.“ „Ich sage es nur ungern, aber oftmals kommen die Entführer aus dem unmittelbaren Umfeld der Familie. Es kann nicht ausgeschlossen werden, dass sich unter den Tätern ein Freund der Familie, ein Bekannter oder ein Nachbar mit Insiderwissen befindet. Ich brauche so schnell wie möglich eine Namensliste mit allen Personen, die in irgendeiner Weise Anteil an Ihrem Leben haben.“

„Das kann ich mir nicht vorstellen“, schüttelte die Sängerin den Kopf. „Ich kenne niemanden, der zu einer solchen Tat fähig wäre.“ „Sie glauben gar nicht, zu was Menschen in der Lage sind, wenn nur genügend dabei herauspringt.“ „Wie geht es nun weiter?“ „Wir werden zunächst absprechen, wie Sie sich verhalten, wenn sich die Entführer wieder melden. Zunächst brauchen wir unbedingt mehr Zeit, um das Lösegeld zu beschaffen. Bis dahin werde ich Ihnen nicht mehr von der Seite weichen. In der uns dann verbleibenden Zeit bis zur Geldübergabe werde ich alles daran setzen, Ihre Tochter zu finden.“

Börner legte seine Hand beruhigend auf ihre Schulter. „Du wirst sehen, alles wird gut.“ „Aber was soll ich Amanda sagen?“ „Wer ist Amanda?“ „Mein Mädchen für alles. Sie kümmert sich um das Haus, wenn ich auf Tournee bin, kocht, wäscht, gehört quasi zur Familie. Sie hatte heute ihren freien Tag, aber spätestens morgen wird sie nach Jule fragen.“ „Wohnt sie ebenfalls im Haus?“ „Ja.“ „Sie erzählen ihr am besten, dass Ihre Tochter einen mehrtägigen Schulausflug unternimmt. Mich könnten Sie einfach als Ihren Cousin vorstellen, der Sie für einige Tage besucht.“ „So müsste es funktionieren“, stimmte Börner zu. „Ich weiß nicht“, klang Katrin Hauser weniger überzeugt. „Amanda ist nicht gerade leichtgläubig. Sie wird sich wundern, weshalb ich bislang nichts von einer Klassenfahrt erwähnt habe.“ „Es wird zu einem großen Teil daran liegen, wie überzeugend Sie ihr die Geschichte vermitteln.“ Die Sängerin zuckte mit den Achseln. „Warum soll sie nichts von der Entführung erfahren?“ „Weil zu diesem Zeitpunkt einfach jeder verdächtig ist.“ „Aber doch nicht Amanda“, winkte Katrin Hauser ab. „Wir sollten von Anfang an etwas klar stellen“, machte ich meiner potentiellen Auftraggeberin klar. „Wenn Sie die Polizei nicht einschalten wollen, ist dies eine Sache, aber wenn Sie mir ebenso wenig vertrauen, ist es eine andere. Ich kann nur dann für Sie arbeiten, wenn Sie mich uneingeschränkt unterstützen.“

Nachdem die Kompetenzen abgesteckt waren und mir Katrin Hauser ihr Vertrauen ausgesprochen hatte, verabredeten wir uns für den nächsten Morgen im Foyer des Bankhauses Seeliger.

Bis dahin hatte ich noch einige Vorbereitungen zu treffen. Unter anderem wollte ich mir ein genaueres Bild über meine Auftraggeberin machen, denn bislang kannte ich nur die Sängerin Sunny Sunday.

-3-

Tief in meinen Gedanken versunken, marschierte ich gerade am Cafe Lux vorbei, als mir jemand auf die Schulter tippte. „Sag mal, hast du was mit den Ohren?“, schüttelte Miriam mit dem Kopf. „Ich habe fast die Scheibe eingeschlagen, um dich auf uns aufmerksam zu machen.“ Meine Freundin deutete auf den kleinen Tisch im Cafe. „Hast du einen Augenblick? Ich würde dich gern mit einer Schulfreundin bekannt machen.“ „Für dich doch immer, das weißt du doch“, säuselte ich wie frisch verliebt. War ich eigentlich auch. Vielleicht nicht mehr ganz so frisch, aber nach all den Turbulenzen, die uns in der letzten Zeit durch einige heftige Böen trugen, umso leidenschaftlicher.

Das kleine Cafe an der Rückseite des Amtsgerichts gehörte der Frau eines ehemaligen Bundesligaspielers der Braunschweiger Eintracht. Es unterschied sich schon durch das Ambiente von den übrigen Cafes der Stadt. Ich war erst zum dritten Mal dort. Nicht, weil es mir weniger gut als im Cafe Klatsch gefiel, sondern weil ich beschlossen hatte, Anne die Treue zu halten.

„Darf ich vorstellen, das ist Beate Schneider, von der ich dir schon so viel erzählt habe“, schwindelte Miriam. Ich konnte mich nicht erinnern, dass der Name jemals gefallen war. „Schön, dass ich Sie endlich persönlich kennen lerne“, griff ich die Vorlage meiner Freundin auf und setzte noch eins drauf. „Genau so habe ich Sie im Geiste vor mir gesehen.“ „Ich hoffe, Miriam hat nur gut von mir gesprochen?“ „Zumindest hat sie das Schlechte weggelassen“, lächelte ich verschmitzt. Miriams Blicke hackten mir eine Kerbe in den Nacken. Ich hatte mich von den Frauen abgewandt, um einen Haken für meinen Stetson zu finden.

„Sie sind also der berühmte Detektiv“, schmierte mir die Frau mit der auffallend großen Nase Honig ums Maul. Ich hatte mich bei den Mädels an dem kleinen Bistrotisch niedergelassen. „Nun, wohl weniger berühmt als berüchtigt.“ „Nach allem, was mir Miriam gerade erzählte, gilt das sicher nicht für Hunde.“ Ich warf meiner Freundin einen vorwurfsvollen Blick zu. „Ich habe Beate gegenüber nur deshalb etwas von deiner Phobie erwähnt, weil sie beruflich mit solchen Dingen zu tun hat“, rechtfertigte sich die Staatsanwältin.

Ich legte meine Stirn nachdenklich in Falten. „Sie sind Psychologin?“ Die Frau mit den tiefgründigen grünen Augen schüttelte lächelnd den Kopf. „Im weitesten Sinne. Ich bin Hundeflüsterin.“ Die Falten auf meiner Stirn gruben sich noch tiefer ein. „Ich habe zwar schon von Pferdeflüsterern gehört, aber von...“ „Wenn Sie sich für meine Arbeit interessieren, können Sie mich gern einmal in Schöningen besuchen.“ „Stell dir vor, Leo, Beate ist zur selben Zeit nach Schöningen gezogen wie ich nach Wolfenbüttel. Da wohnt man nur wenige Kilometer von einander entfernt und ahnt nichts davon.“

Das konnte nur bedeuten, dass ich die Gesellschaft der Hundedame in Zukunft öfter genießen durfte. „Sie müssen unbedingt etwas gegen diese Phobie unternehmen. Wahrscheinlich ist Ihre Angst nur der äußere Ausdruck eines unverarbeiteten Kindheitstraumas. Wenn Sie möchten, werde ich Sie auf dem Weg aus dieser Ohnmacht stützen.“ Meine Güte, ich musste so schnell wie möglich das Weite suchen. Die Gute hatte, um es gelinde auszudrücken, nicht alle Kirschen am Baum. „Danke, aber ich bin gerade dabei, meine geheimsten Ängste zu beherrschen.“ „Oh, wie schön“, jubelte sie, ohne zu begreifen. „Sie machen bereits eine Therapie?“ Miriam beobachtete mich aufmerksam. Ich fühlte mich wie im Zeugenstand. „So ist es.“ „Das interessiert mich jetzt aber. Darf ich fragen, wie man der Problematik in Ihrem Fall begegnet?“ Wie um Himmels Willen konnte ich dieses Gespräch nur beenden? „Man lässt einen Hund auf mich los und wartet gespannt darauf, was geschieht.“ „Ah, ich verstehe, Schocktherapie.“ „Und was geschieht?“, hakte Miriam gespannt nach. „Ich mache mir in die Hose.“

Stille!

Die Leute an den Nebentischen drehten sich allesamt wie auf ein geheimes Zeichen zu uns herum. Man hätte eine Stecknadel fallen hören können. Selbst die Kaffeemaschine hatte ihre zischenden Geräusche eingestellt. Miriam und ihre Freundin sahen sich entsetzt an. „Ich komme übrigens gerade von der Therapie“, konnte ich mir das Quäntchen, was noch fehlte, nicht verkneifen.

„Was denn, es ist ja schon so spät“, sprang die Frau mit dem Bubikopf eilig auf. „Ich müsste längst in Halchter sein. Es war schön, dich mal wieder zu treffen, Miriam“, bemerkte sie, während sie hastig nach ihrem Portmonee suchte. „Lassen Sie nur, Sie waren selbstverständlich eingeladen.“ „Oh, vielen Dank. Tja, also dann, bis zum nächsten Mal“, sprach sie und verschwand. Oh je, der Blick meiner Freundin verhieß nichts Gutes. Egal, was immer nun kommen würde, den Spaß war es mir wert.

Miriam schüttelte mit dem Kopf. Sie kannte mich nur zu genau. Anders als erwartet, hielt sich ihr Ärger in Grenzen. Im Gegenteil, das entsetzte Gesicht ihrer Freundin, als ich von meinen vollen Hosen berichtete, schien sie köstlich amüsiert zu haben. „Jetzt kann ich mich auch entsinnen, weshalb der Kontakt zu Beate damals abriß.“ Ich sah meine Freundin gespannt an. „Sie konnte früher schon keinen Spaß vertragen.“ „Na, da habe ich ja direkt ein gutes Werk getan.“ „Ich würde sagen, wir sind quitt. Beim nächsten Mal reicht es allerdings völlig aus, wenn du dich unter einem Vorwand verabschiedest.“ Ich versprach es.

Wie so oft im Leben bekam ich doch noch die Quittung für meine kleine Boshaftigkeit. Das von mir ein wenig zugeparkte Motorrad gehörte ausgerechnet Richterin Krähbein. Dass die recht zierliche Person die schwere Maschine nicht aus der schmalen Lücke herausmanövrieren konnte, lag auf der Hand. Lady Gaga, wie die resolute Richterin in Gerichtskreisen hinter vorgehaltener Hand genannt wurde, telefonierte gerade mit ihrem Handy, als ich hinzukam. „Jetzt sagen Sie nur nicht, dass Ihnen dieser heiße Flitzer gehört, Herr Lessing?“ Ich war einigermaßen verdutzt. So viel Witz hatte ich der ansonsten eher biedereren Dame gar nicht zugetraut. „Und Sie scheinen nicht nur im Gericht schwere Geschütze aufzufahren.“ „Tja, werter Herr Lessing, Sie kommen leider ein wenig zu spät“, verzog sie mitleidig das Gesicht. „Sie haben doch nicht etwa gerade die Kollegen der Polizei angerufen?“, kombinierte ich weniger erfreut. „Ich fürchte doch.“ „Lässt sich denn da gar nichts machen?“, setzte ich meinen Dackelblick auf. „Tja, wenn Sie mich so fragen, gäbe es da möglicherweise einen Ausweg.“

Überdies stoppte eine blauweiße EU Minna am Straßenrand und ein gemischtes Doppel kam auf uns zu. „Versprechen Sie mir, mich am Sonntag zu Hause zu besuchen?“, flüsterte mir die Richterin zu. Ich glaubte meinen Ohren nicht zu trauen. Okay, die Gute hatte sicherlich ihre besten Tage hinter sich, aber das, was da unter ihrer Brust pochte, schien noch immer recht leidenschaftlich zu schlagen. Bis zum Sonntag waren es noch fünf Tage. Ich war guter Hoffnung, meinen Fall bis dato abgeschlossen zu haben und im Hinblick auf ein nicht unerhebliches Knöllchen, war ein romantischer Abend mit Lady Gaga sicherlich der weniger unangenehmere Part. „Ich komme gern.“

Stauend sah ich mit an, wie sich die Uniformierten nur wenige Sekunden später unverrichteter Dinge verabschiedeten. „Schön, dann freue ich mich auf Sonntag“, lächelte sie mir viel sagend zu. „Ich hoffe, 10 Uhr ist Ihnen recht.“ „So spät?“, fragte ich erstaunt. „Also schön, dann kommen Sie aber zum Frühstück. Sagen wir um 9 Uhr.“ Ich nickte, ohne zu begreifen.

-4-

Rechtsanwalt Börner und Katrin Hauser hatten, wie erwartet, nicht die volle Summe des Lösegeldes zusammengebracht. Am Morgen des folgenden Tages holten wir exakt die Hälfte der geforderten Summe bei der Privatbank ab, die sich unweit der Kanzlei befindet.

Mein Freund nahm die Sängerin in den Arm. „Ich kann dich nicht begleiten. Mein Gerichtstermin ließ sich leider nicht verschieben. Bei Herrn Lessing bist du in guten Händen.“ Meine Klientin nickte betreten. „Ich danke dir für alles, Rocky.“ Rocky? Ich stutzte. Gab es da etwa eine Seite im Leben des Rechtsanwalts, von der ich bislang nichts ahnte? „Mach dir keine Sorgen, ich melde mich, sowie alles vorbei ist.“ „Es wäre ohnehin mehr als auffällig gewesen, wenn Frau Hauser plötzlich mit zwei Männern aufgetaucht wäre“, gab ich zu bedenken. „Die Entführer wissen sicher bestens über die familiäre Situation deiner Bekannten Bescheid. Übrigens, haben Sie schon die erbetene Namensliste erstellt?“ „Fräulein Ölschlegel müsste sie dir bereits zugefaxt haben“, warf der Anwalt ein. „Gut. Meine Mitarbeiterin wird sich darum kümmern.“ Ich wandte mich an Katrin Hauser. „Es ist nicht ausgeschlossen, dass Sie auch jetzt von den Entführern beobachtet werden.“ Die Sängerin sah sich erschrocken um. „Nicht hier drinnen, ein solches Risiko wäre sicherlich zu groß, aber eventuell haben die Kidnapper vor der Bank Position bezogen.“ „Wenn es sich um Profis handelt, muss man damit rechnen“, stimmte ‚Rocky‘ zu.

„Es wäre ratsam, wenn ich die Bank vor Ihnen verlassen würde“, schlug ich vor. „Wo haben Sie Ihren Wagen geparkt?“ „Mein Seat steht in der Brauergildenstraße“, entgegnete meine Klientin. „Gut, ich habe meinen Skoda vor dem Museum abgestellt. Es wird sicher das Beste sein, wenn ich Ihnen mit einigem Abstand nachfahre. So kann ich sehen, ob Sie verfolgt werden.“ „Katrin und ich warten einige Augenblicke im Foyer, bevor sie dir nachgeht“, fügte Börner hinzu. „Kurz darauf werde ich ihr bis in die Nähe ihres Wagens folgen. Vielleicht fällt mir jemand auf.“ „Gut, so machen wir es“, stimmte ich dem Plan meines Freundes zu.

Beim Ablauf einer solchen Aktion kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, dass jeder Passant, der zufällig an der Klientin vorbei oder in dieselbe Richtung geht, ein potentiell Beteiligter sein könnte. Holzauge sei wachsam, wie mein Freund Jogi von der Braunschweiger Kripo immer zu sagen pflegt. Ich nahm den Weg vorbei am Stadtkeller. Auf dem Stadtmarkt wuselte es wie in einem Ameisenhaufen. Markttag. Vom nahen Bratwurststand klangen einmal mehr die melodischen Worte. „Bedankt euch schön“, zu mir herüber. Woraufhin das kollektive Echo: „Dankeschön“, nicht lange auf sich warten ließ. Die Damen im Imbiss hatten wieder Trinkgeld erhalten.

Randnotizen, die eher von meinem Unterbewusstsein aufgenommen wurden. Genau wie die fleißige Politesse, die wieder einmal für Ordnung auf den Parkflächen sorgte. Die mir leider nur zu gut bekannte Dame nötigte mir ein schadenfrohes Grinsen ab. Diesmal hatte ich in gescheiter Voraussicht das gefräßige Maul des Parkautomaten gefüttert. Eine fernöstliche Delegation kam mir entgegen, nickte mir höflich lächelnd zu und schwenkte nach links in ein chinesisches Restaurant.

Einige Schritte weiter, noch immer auf derselben Straßenseite an der Rückseite der Schlachtereirei, roch es wie immer verführerisch nach Essen. In dem kleinen Imbiss kann man schon seit hundert Jahren günstig und lecker speisen. Ab und an sah ich mich unauffällig zu meiner Auftraggeberin um. Sie bog nun ebenfalls in die Brauergildenstraße ein. Da ich lediglich wusste, dass es sich bei ihrem Wagen um einen Seat handelte, achtete ich auf alle Seats mit Helmstedter Kennzeichen. Zum Glück gab es nur zwei Fahrzeuge. Einen älteren Seat Marbella und einen schwarzen Leon 16V. Es dürfte klar sein, welchen Wagen ich meiner Klientin aufgrund meiner langjährigen Erfahrung zuschrieb.

Bis zu meinem Skoda waren es noch ungefähr fünfzig Meter. Ich verlangsamte mein Tempo merklich, um zu sehen, in welchen Wagen Sunny Sunday einsteigen würde. In einem der parkenden Wagen fiel mir ein Mann mit Zeitung auf. Als ich an ihm vorbeiging, hob er das Papier so weit, dass ich sein Gesicht nicht sehen konnte. Absicht oder nur Zufall? Jetzt bemerkte ich auch Börner, der sich in Höhe des Chinesen postiert hatte und auffällig unauffällig in die Richtung unserer Klientin starrte. Tja, Schuster bleib bei deinen Leisten, kann man da nur sagen. Katrin Hauser stieg in den Seat Marbella. Soviel zum Thema Berufserfahrung. Frauen

sind eben doch unberechenbar, was wieder einmal unter Lebenserfahrung abzuspeichern wäre.

Der Seat war kaum angefahren, als auch schon der Wagen mit dem Zeitungsleser aus der Parkbucht rollte. Immer noch Zufall? Wie auch immer, ich ließ einen Daimler an mir vorbeifahren und setzte meiner Klientin nach. Weit kam ich nicht, der Mercedes stoppte und setzte rückwärts in die gerade frei gewordene Parklücke. Zumindest bemühte sich der Fahrer. Minuten verstrichen, ehe er zumindest so weit mit dem Heck eingeparkt hatte, dass ich mich an ihm vorbeiquälen konnte.

Von dem Seat meiner Auftraggeberin war natürlich weit und breit nichts mehr zu sehen. Okay, die beste Strecke von Wolfenbüttel nach Königslutter führt über Ahlum und Erkerode durch das idyllisch gelegene Reitlingstal. Irgendwo auf diesem Weg würde ich sie schon einholen. An der Ampel auf dem Holzmarkt war es bereits so weit. Ich schaffte es gerade noch, bei dunkelgelb über die Kreuzung zu kommen. Vier oder fünf Wagen vor mir der weiße Peugeot des Zeitungslesers. Zwei Wagen davor der Seat.

Am ‚Grüner Platz‘ ging’s rechts ab. Da die meisten Autos geradeaus in Richtung Braunschweig fuhren, verringerte sich die Anzahl der Fahrzeuge, die sich zwischen mir und Katrin Hauser befanden. Einer dieser Wagen war nach wie vor der Peugeot. Ich wäre ein schlechter Detektiv, wenn ich mir das Kennzeichen nicht längst notiert hätte. Der neue Kreisverkehr an der Ahlumer Straße ließ mich fast verzweifeln. Die von links kommende Blechlawine wollte einfach nicht enden.

In Höhe des neuen Einkaufszentrums trat ich das Gaspedal meines Skodas bis auf die Bodenwanne durch. Kurz vor Ahlum hatte ich beide Wagen wieder eingeholt. Der Peugeot befand sich nun unmittelbar hinter dem Wagen meiner Auftraggeberin. Das konnte kein Zufall sein. Ich wählte Trude an und gab ihr das Kennzeichen durch. „Setzen Sie bitte alle Hebel in Bewegung, um an den Namen des Halters zu kommen“, bat ich sie eindringlich. Man weiß schließlich gern, mit wem man es zu tun hat. In Höhe des Vilgensees bog Katrin Hauser nach links ab. Natürlich folgte ihr der Peugeot auch weiterhin. Ich ließ mich etwas zurückfallen, um nicht auf die beiden Wagen aufzufahren.

In Erkerode dudelte mein Handy. „Was, ein solches Kennzeichen ist nicht vergeben worden?“ Ich stutzte, sollte ich mich derart verguckt haben, oder waren die Nummernschilder möglicherweise manipuliert? „Haben Sie schon einen Blick in die Namenliste geworfen, die uns Rechtsanwalt Börner zugefaxt hat?“ Trude umriss einen kurzen Zwischenstand. „Gut gemacht, Trude. Ich melde mich wieder.“

Bevor die Straße letztendlich zwischen den Buchen des Elms verschwand, ging es durch das kurvenreiche Reitlingstal. Ein Eldorado für Motorradfahrer. In diesem Moment kam mir Richter in den Sinn. Ich fragte mich, was ich schon zum Frühstück bei ihr sollte. Ein ungutes Gefühl beschlich mich, als ich mir die verschiedenen Varianten meines Besuchs ausmalte. Erst der Peugeot lenkte meine Aufmerksamkeit wieder auf die gegenwärtige Situation. Er wurde plötzlich langsamer und bog nach rechts auf einen Parkplatz am Tetzstein ab. Ich konnte kaum glauben, dass sich meine Bedenken innerhalb eines einzigen Augenblicks in Luft auflösten.

Einige Kilometer weiter kamen wir am Lutterspring und der gleichnamigen Waldgaststätte vorbei. Links der Straße folgten einige Fischteiche. Zur rechten ein modernes Hotel mit Tagungszentrum. Ein Schild mit der Aufschrift ‚Landeskrankenhaus‘ lenkte meine Aufmerksamkeit auf eine breite Einfahrt inmitten einer alten Sandsteinmauer. Dahinter musste sich die bis weit über die Grenzen Niedersachsens bekannte psychiatrische Klinik verbergen. Wir bogen nach links in die Schöppenstedter Straße ab, ließen den Kaiserdom links liegen und bogen ein weiteres Mal nach links in die ‚Renne‘. Zu beiden Straßenseiten säumten sehenswerte Fachwerkhäuser, die auf der Elmstraße durch hübsche Einfamilienhäuser abgelöst wurden. Das Stadtbild ging nahtlos in eine Neubausiedlung über. Wir fuhren schon fast wieder aus der

Stadt, als Katrin Hauser kurz vor dem Wald nach rechts in den Buchenring abbog. Die prächtigen Häuser verbargen sich zum Teil hinter Büschen und Bäumen, spiegelten den Eindruck einer typischen Mittelstandsidylle wider. Ein Ort, an dem man gern seinen Lebensabend beschließen würde.

Da ich wusste, dass Katrin Hauser in dieser Straße wohnte, ließ ich mich nun etwas zurückfallen. Die von den Entführern gesetzte Frist lief erst in gut zwei Stunden ab. Ich hatte folglich genügend Zeit, um die nähere Umgebung des Hauses genauer in Augenschein zu nehmen. Ich parkte meinen Wagen in der zweiten Querstraße, die nach rechts abbog und begab mich per Pedes über einen gepflasterten Weg, der an einem Kinderspielplatz vorbeiführte, in die Nähe der Villa meiner Auftraggeberin.

Weit und breit war keine Menschenseele zu sehen. Was vielleicht an dem leichten Nieselregen lag, der vor einigen Minuten eingesetzt hatte. Meinen Hut hatte ich bei diesem Wetter selbstverständlich im Wagen zurückgelassen. Ich wollte natürlich nicht, dass das gute Stück nass wird. Abgesehen davon wäre ein Mann mit Stetson sicher zu auffällig gewesen.

Nachdem ich die Straße aus meiner Position einige Minuten beobachtet hatte und nichts bemerkte, was auf die Entführer hindeutete, begab ich mich wieder zu meinem Wagen. Wenn ich am Ende nicht noch irgendeinem aufmerksamen Anwohner auffallen wollte, musste ich nun als der angekündigte Cousin in Erscheinung treten. Ich stieg also in meinen Skoda und fuhr zur Villa meiner Klientin.

-5-

Die von hohen Zypressen umgebene Villa hob sich durch ihren futuristisch anmutenden Baustil in wohltuender Weise von den sie umgebenden Häusern ab. Die anthrazitfarbenen Schieferplatten im gesamten Bereich des Obergeschosses und des Daches ließen das ovale Gebäude wie ein UFO wirken.

Als sich auf mein Läuten die Haustür öffnete, kam ich mir tatsächlich wie auf einem fernen Planeten vor. Die außerirdisch gut aussehende junge Frau musste die von meiner Auftraggeberin erwähnte Amanda sein. Langes wallendes Haar, so schwarz wie Ebenholz, die Lippen glutrot und eine Haut so zart wie Samt. Ein solches Wesen konnte es nur hinter den sieben Sternen bei den sieben ...

„Wenn Sie mir nicht sagen, wer Sie sind, kann ich nichts für Sie tun“, hörte ich ihre Stimme in mein Unterbewusstsein dringen. Schlagartig erwachte ich aus meinem Delirium. „Oh, entschuldigen Sie. Ich bin Leopold, Katrins Cousin.“ „Na dann treten Sie bitte näher. Frau Hauser hat Sie bereits angekündigt.“ Ich folgte ihr. In meiner Hand das Köfferchen mit meinem unverzichtbaren Equipment.

Konstantin Renner empfing mich im Wohnzimmer. Da er von der Entführung wusste, hatte ihn meine Auftraggeberin von meiner Aufgabe in Kenntnis gesetzt. Börner hatte mir von dem Verlobten meiner Klientin erzählt. Die beiden Männer kannten sich nur vom Sehen, hegten wohl dennoch nicht sonderlich viel Sympathie füreinander. Obwohl ich mir einbilde, über einige Erfahrung im Umgang mit Menschen zu verfügen, habe ich mir abgewöhnt, sie bereits bei einem ersten Aufeinandertreffen zu beurteilen. Zu oft schon musste ich meine Meinung revidieren.

„Gut, dass Sie da sind. Katrin hat sich einen Moment hingelegt. Sie ist völlig mit den Nerven runter. Ich habe ihr zu einer Beruhigungstablette geraten.“ Mein Blick ging zur Uhr. „Eine gute Stunde noch, bis sich die Entführer melden. Ich müsste eigentlich noch einige Dinge mit Ihrer Verlobten besprechen.“ Die Züge des Unternehmensberaters drückten eine gewisse Verständnislosigkeit aus. „Was um alles in der Welt gibt es da noch zu bereden? Die Entführer werden Katrin mitteilen, wohin sie das Geld bringen soll und Jule freilassen, sobald sie es haben.“ Er ging zur Bar hinüber, kehrte mit einer Flasche Cognac zurück und schenkte sich ein Glas davon ein. „Ihre Zuversicht in allen Ehren, aber ich glaube nicht, dass sich die Kid-

napper einfach so mit der Hälfte der Summe zufrieden geben.“ „Wie soll ich das verstehen?“ stutzte mein Gegenüber. „Hat Ihnen Ihre Verlobte nicht gesagt, dass sie in der kurzen Zeit nicht die gesamte Summe zusammenbekam?“ „Ich hab’s wohl verdrängt“, meldete sich Katrin Hauser zu Wort. „Ich dachte, du hättest dich hingelegt?“ „Ich finde einfach keine Ruhe“, erwiderte meine Klientin, während sie nach der Cognacflasche griff.

„Das halte ich für keine gute Idee“, mahnte ich zur Besonnenheit. „Sie müssen jetzt einen klaren Kopf behalten.“ „Warum hast du mir nichts gesagt, ich hätte doch alle Hebel in Bewegung gesetzt, um das restliche Geld zusammenzubekommen!“, warf ihr der Mann mit den silbergrauen Stoppelhaaren vor. „Ach Konstantin, du hättest ja doch nichts daran ändern können. Sei mir nicht böse, aber über so viel Geld verfügst du doch gar nicht.“ Ihr Lebensgefährte ließ sich resigniert in einen der bequemen Ohrensessel fallen.

„Und nun?“, fragte er inständig nach einigen Atemzügen ohnmächtigen Nachdenkens. „Nun muss Ihre Verlobte retten, was zu retten ist“, griff ich seine Frage auf. „Wenn die Entführer anrufen, verlangen Sie, zunächst mit Jule zu sprechen. Sagen Sie dem Anrufer, dass sie einen Beweis dafür brauchen, dass Ihre Tochter am Leben ist.“ Bei diesen Worten brach die Sängerin in Tränen aus. Konstantin nahm sie in seine Arme und streichelte ihr über Kopf und Rücken. „Müssen Sie so kaltherzig sein?“, warf er mir vor. „Es nutzt ihrer Verlobten nichts, wenn ich ihr etwas vormache.“ „Lass nur, Konstantin, er hat ja Recht. Ich muss auf alle Eventualitäten vorbereitet sein.“ „Sobald Sie mit Jule gesprochen haben, wird er Sie nach dem Geld fragen“, griff ich den Faden wieder auf. „Machen Sie ihm klar, dass sie in der kurzen Zeit nur die Hälfte des Geldes zusammenbekommen haben. Halten Sie dem Anrufer vor, dass er es war, der verlangte, dass die Polizei nicht eingeschaltet wird, was zur Folge hatte, dass auch die Bank nichts erfahren durfte. Er wird Sie fragen, bis wann Sie die volle Summe beisammen haben.“

Die junge Mutter starrte mich verzweifelt an. Es gelang ihr nur mit Mühe, sich unter Kontrolle zu halten. „Und wenn nicht?“ „Entweder gibt er sich mit der Hälfte des Geldes zufrieden, oder er geht auf Ihren Vorschlag ein.“ „Welchen Vorschlag?“, stutzte der Mann im Sessel. „Verlangen Sie eine Verlängerung der Frist bis Freitag 12 Uhr Mittag.“ „Gut, bis dahin müsste ich das Geld beisammen haben.“ „Das ist doch alles Humbug“, ereiferte sich Konstantin. „Was geschieht, wenn die Entführer weder auf das eine noch auf das andere eingehen?“ „Sie werden!“, entgegnete ich mit einer Stimme, in der soviel Zuversicht lag, wie ich in diesem Augenblick aufbieten konnte.

„Haben Sie alles verstanden?“, fragte ich eindringlich, während ich die Kabel des Telefons mit dem Aufzeichnungsgerät in meinem Koffer verband. Katrin Hauser nickte. „Was ist mit Amanda?“, fragte ich sicherheitshalber nach. „Ich hoffe, sie weiß nach wie vor nichts von der Entführung?“ „Sie hat im Obergeschoss zu tun. Ich habe sie angewiesen, während Jules Klassenfahrt das Zimmer meiner Tochter gründlich zu reinigen.“ „Sehr gut!“, lobte ich. Ein Blick zur Uhr verriet, dass die Frist in Kürze ablief. „Ich schlage vor, auch während der Abwesenheit Ihrer Angestellten so vertraut wie möglich miteinander umzugehen. So laufen wir nicht Gefahr, von ihr überrascht zu werden.“ „Das leuchtet ein“, pflichtete mir der gut aussehende Mittdreißiger bei.

„Darf ich fragen, womit Du dein Geld so verdienst?“, versuchte ich einerseits die Zeit bis zum Anruf zu überbrücken, andererseits mehr über den Lebensgefährten meiner Klientin zu erfahren. „Mein Job ist sicherlich erheblich weniger aufregend als der Ihre.“ „Als deiner...“, fiel ich ihm ins Wort. „Wie?“ Er griff sich an die Stirn. „Ach, ja natürlich – als deiner. Ich bin Unternehmensberater. Meistens werde ich dann geholt, wenn ein Unternehmen in Schieflage geraten ist.“ „Du bist also so eine Art Feuerwehrmann“, stellte ich lächelnd fest. „Wenn S... du so willst.“ „Und du sagst, dein Job wäre nicht interessant.“ „So habe ich es noch gar nicht betrachtet“, schürzte er die Lippen. „Feuerwehrmann – das gefällt mir.“

„Habe ich dir nicht immer gesagt, dass du etwas ganz Besonderes bist“, strich ihm Katrin Hauser über das silbergraue Kurzhaar. Sie hatte sich unterdessen neben ihren Verlobten auf

der gepolsterten Lehne des Ohrensessels niedergelassen. „Wie du nur so ruhig bleiben kannst?“, erregte sich Renner, ohne auch nur einen Augenblick darüber nachzudenken, dass er die von mir herbeigeführte Ruhe mit seiner Kopflosigkeit in einer einzigen Sekunde ins Gegenteil umkehrte. Ich muss sagen, dass mir mit demselben Atemzug ein Gedanke kam, der mich einfach nicht mehr loslassen sollte.

-6-

Das schrille Läuten des Telefons riss uns aus der Lethargie unserer Gedanken. „Halt, warten Sie!“, hinderte ich Katrin Hauser daran, das Gespräch entgegenzunehmen. „Atmen Sie tief durch, rufen Sie sich meine Worte ins Gedächtnis zurück“, dachte ich in diesem Moment nicht an die persönliche Anrede. Meine Klientin erstarrte in ihrer Bewegung. Das Telefon läutete ein weiteres Mal. „Wir brauchen mindestens weitere 48 Stunden“, schärfte ich ihr nochmals ein, während ich gleichzeitig die Aufnahmefunktion meines Tonbandgerätes aktivierte. Beim dritten Klingeln gab ich ihr das Zeichen.

„Hauser“, meldete sich die Sängerin mit belegter Stimme. „Haben Sie das Geld?“, hörte ich über den Kopfhörer meines Aufzeichnungsgerätes mit. „Ich will meine Tochter sprechen!“, setzte sie meine Weisungen um. „Sie haben keine Forderungen zu stellen. Ich frage nicht noch einmal, ob Sie das Geld zusammenhaben!“ Der hilflose Blick meiner Klientin hing an meinen Lippen. Ich machte eine energische Handbewegung, mit der ich sie aufforderte, hart zu bleiben. Sie nickte mir wortlos zu. Hinter ihrer Stirn formte sich eine Antwort. „Solange ich nicht weiß, ob Jule lebt, bekommen Sie keinen Cent!“ Erschrocken über ihre eigenen Worte, stockte ihr der Atem. Gebannt lauschte ich auf die Reaktion des Anrufers, doch alles was folgte, war ein Knacken in der Leitung, welches darauf hindeutete, dass der Teilnehmer das Gespräch beendet hatte.

Als ich die Kopfhörer abzog, überlegte ich fieberhaft, weshalb der Entführer den Anruf ohne jedes weitere Wort beendet hatte. Katrin Hauser saß immer noch regungslos da. In ihrer Hand das Mobilteil ihres Telefonapparates. „Was ist los?“, erkundigte sich Konstantin Renner, während er die Situation einzuschätzen versuchte. Seine Frage war wie ein Weckruf, der meine Klientin von einer Sekunde zur nächsten aus ihrer Passivität in die Wirklichkeit katapultierte. Sie schoss regelrecht in die Höhe, stürzte sich auf mich und trommelte mit ihren Händen gegen meine Brust. Das Mobilteil fiel zu Boden. „Sie sind Schuld, wenn Jule nicht zu mir zurückkehrt!“, warf sie mir schluchzend vor. „So beruhigen Sie sich doch“, hielt ich ihre Hände. Ihr Verlobter war ebenfalls aufgesprungen, zog sie in seinen Arm und tröstete sie. „Was ist, wenn sich die Entführer nun nicht mehr melden?“, schrie sie mich an. „Glauben Sie etwa, dass der Kidnapper ihre Tochter bei sich hatte, während er telefonierte? Denken Sie doch mal nach! Vielleicht muss er sich auch zunächst mit seinen Komplizen beraten? Ich bin sicher, dass er sich gleich wieder melden wird.“ „Herr Lessing hat Recht. Du kannst das Lösegeld nicht zahlen, ohne zuvor ein Lebenszeichen von Jule erhalten zu haben.“ Endlich kam so etwas wie Unterstützung aus dem Mund des Unternehmensberaters. Auch wenn er seine Weisheit sicherlich aus irgendeinem Fernsehkrimi abgeleitet hatte. Ich ertappte mich dabei, wie meine Meinung bezüglich dieses Herrn in eine bestimmte Richtung driftete.

Zumindest ließ sich meine Klientin durch seine Worte so weit beruhigen, dass die Panik in ihren Augen einer gewissen Zuversicht gewichen war. Ich bückte mich nach dem Mobilteil und hob es auf. Der Plastikdeckel, hinter dem sich der Akku verbarg, war abgesprungen. Mein Blick suchte den Parkettboden ab. Wer weiß, wohin das Teil geflogen war. Keine Ahnung, ob das Gerät noch funktionierte. Ich konnte nur hoffen, dass es auf den Teppich gefallen war. Katrin Hauser wollte sich gerade bei mir entschuldigen, als das Telefon gottlob klingelte.

„Wenn es der Entführer ist, bleiben Sie um Himmels Willen bei Ihrer Forderung“, mahnte ich nochmals eindringlich. Sie nickte. „Hauser?“ In der Leitung war nicht mehr als ein kaum ver-

nehmliches Knistern zu hören. „Mama, Mama!“ meldete sich plötzlich die Stimme eines Teenagers. „Ich will nach Hause!“ „Das reicht!“ fuhr die raue Stimme eines Mannes abrupt dazwischen. Ich hatte das Gefühl, als sei die Stimme des Mädchens von einem Tonband abgespielt worden. „Haben Sie nun den Zaster?“ Die Sängerin holte tief Luft. „Die Zeit war zu kurz. Ich konnte bisher nur die Hälfte aufreiben.“ „Sind Sie verrückt? Glauben Sie ja nicht, dass wir unsere Drohung nicht wahr machen würden!“ „Sie haben mir einfach viel zu wenig Zeit gegeben“, rechtfertigte sich meine Klientin. „So schnell kann ich das Geld nicht flüssig machen. Schließlich verlangten Sie, die Polizei nicht einzuschalten. Ich habe mich daran gehalten, also nehmen Sie, was ich habe, oder geben Sie mir bis Freitagmittag Zeit.“

Ich war beeindruckt. So viel Courage hatte ich meiner Klientin nach ihrem Gefühlsausbruch nicht mehr zugetraut. Ich lauschte auf jedes noch so unscheinbare Geräusch. Musste sich der Kidnapper mit seinem Komplizen beraten? „Sie müssen völlig verrückt geworden sein“, erregte sich der Entführer nach einem kurzen Moment des Schweigens. „Wie stellen Sie sich das vor? Glauben Sie vielleicht, wir leiten hier eine Jugendherberge?“ Eines musste man dem Kerl lassen, er hatte Humor. „Das ist völlig ausgeschlossen!“ „Dann werden Sie sich wohl mit dem zufrieden geben müssen, was ich habe“, kämpfte Katrin Hauser voller Entschlossenheit um das Leben ihrer Tochter.

Es vergingen abermals einige Atemzüge, ehe sich der Entführer wieder zu Wort meldete. „Also gut“, lenkte er nun um einiges ruhiger ein. „Ich melde mich Freitagmittag. Sollten Sie bis dahin nicht die volle Summe beisammen haben, werden wir Ihre Tochter töten.“ Die Art und Weise, in der er seine Drohung aussprach, ließ darauf schließen, dass der Mann meinte, was er sagte. Wenn er auch im Hinblick der Umsetzung seiner Forderung nachgegeben hatte, so war ihm doch unmissverständlich abzunehmen, dass er bereit war, das Unfassbare wahr zu machen.

Katrin Hauser war kreidebleich. Sie starrte still vor sich hin, schwebte irgendwo zwischen Himmel und Hölle, war keines klaren Gedankens mehr fähig. Der Anrufer hatte das Gespräch längst beendet und doch hielt sie den Hörer nach wie vor mit zitternder Hand an ihr Ohr gepresst. Die Löwin hatte alles gegeben.

„Das hast du großartig gemacht“, lobte ich meine Auftraggeberin. „Jetzt ist keine Zeit zu verlieren.“ Ihr Verlobter sah mich kopfschüttelnd an. „Nun lassen Sie Katrin doch erst einmal zur Ruhe kommen!“ „Zum einen wollten wir uns pro forma duzen, zum anderen sollten wir die gewonnene Zeit auf keinen Fall nutzlos verstreichen lassen. Wir können nicht ausschließen, dass Jule die Gesichter der Entführer gesehen hat. Das könnte bedeuten, dass sie sich nicht an die Abmachung halten und Ihrer Tochter nach Empfang des Lösegeldes etwas antun.“ „Wie können Sie so etwas sagen?“, entrüstete sich Konstantin Renner. „Ich sagte nicht, dass es so kommen wird, aber meinst du nicht auch, dass es sinnvoll ist, wenn wir auf alle Eventualitäten vorbereitet sind?“

Sunny Sunday hatte sich im richtigen Moment gefangen. „Was schlägst du vor, Leo?“ „Während du dich um das Geld kümmerst, werde ich, natürlich mit aller Vorsicht, nach Jule suchen.“ Die Sängerin nickte zu. „Zunächst würde ich gern den Mitschnitt analysieren lassen. Wo nimmst du deine Songs auf?“ „Bei Rubinstein in Hannover.“ „Okay, ich setze mich sofort ins Auto und fahre los. Es wäre sehr hilfreich, wenn du mich in der Zwischenzeit anmelden würdest.“ „Wende dich an Robbi, der ist dort Tontechniker und mir ohnehin noch etwas schuldig.“ „Ich fass das alles nicht“, ereiferte sich der Mann im Ohrensessel. „Hören Sie endlich mit diesem vertrauten Gequatsche auf! Was willst du eigentlich mit diesem Typ? Der wird mit seiner Wichtigmacherei nur Jules Leben gefährden!“

Der Weg über Braunschweig wäre sicherlich der nächste nach Hannover gewesen, aber der Umweg über Wolfenbüttel ließ sich nicht umgehen. Es gab Neuigkeiten, über die mich Trude gerade noch vor der Auffahrt zur A2 informierte.

„Hallo Trude, dann zeigen Sie mir mal, was Sie da herausgefunden haben“, verlor ich keine Minute, als ich in meine Detektei stürmte. Meine Putzsekretärin zuckte hinter ihrem Monitor zusammen. „Irgendwann liege ich tot hinter meinem Schreibtisch, wenn Sie mich immer so erschrecken, Chef.“ „Nanu? Sie sind doch sonst nicht so zart besaitet. Ich habe leider nicht so viel Zeit. Geben Sie mir bitte einen kurzen Überblick über das, was Sie herausgefunden haben.“

„Beginnen wir mit dem näheren Umfeld unserer Klientin. Da wäre zunächst ihr Lebensgefährte, ein gewisser Konstantin Renner.“ „Trude, bitte kommen Sie zur Sache. Ich muss heute noch nach Hannover.“ Trude zog ein verstimmtes Gesicht. „Jetzt haben Sie mich ganz aus dem Konzept gebracht, Chef.“ „Fahren Sie bitte fort.“ „Wohin?“ Oje, die Ärmste schien völlig durcheinander. „Was haben Sie über Renner herausgefunden?“, setzte ich an der Stelle an, an der ich sie unterbrochen hatte. „Also... Ach ja, der Mann ist Unternehmensberater, hat eine eigene Firma, nicht sonderlich erfolgreich, denn er steht kurz vor der Insolvenz.“

Diese Nachricht rang mir ein gewisses Lächeln ab. Nicht, dass ich etwa schadenfroh gewesen wäre, aber sie bestätigte das Gefühl, welches ich während des Gesprächs mit dem Mann hegte. Des Weiteren waren es seine Reaktionen, vor und nach dem Telefonat, welches seine Verlobte mit den Kidnappern führte. Dass nun ausgerechnet so ein nackter Vogel an der Seite meines Idols zwitscherte, hatte mit dem Bild, was ich mir von ihm gemacht hatte, natürlich *gar nichts* zu tun.

„Über Frau Hausers Nanny habe ich leider nicht viel herausgefunden“, erklärte Trude. „Als Kind mit den Eltern aus dem Kosovo immigriert, blieb sie nach dem Rückzug der Eltern in Deutschland. Sie absolvierte die Realschule, machte dort ihren Abschluss und besuchte anschließend die Hauswirtschaftsschule in Helmstedt.“ Meine Sekretärin legte ihre Aufzeichnungen zur Seite. „War es das?“, fragte ich ein wenig enttäuscht. „Nein“, entgegnete Trude bestürzt, „...ich wollte Ihnen nur einen Kaffee anbieten.“ „Lieb von Ihnen, aber dafür ist eben keine Zeit.“ „Ach was, für eine gute Tasse Kaffee ist immer Zeit. Außerdem habe ich gerade eine ganze Kanne voll frisch gekocht.“ „Okay, lesen Sie weiter, ich hole uns Tassen.“ „Sie?“ „Warum denn nicht?“ Als wenn ich so etwas zum ersten Mal machte. Trude jedenfalls verschlug es zum ersten Mal die Sprache.

„Ganz wie Sie meinen, Chef“, fing sie sich wieder. „Jules Vater ist übrigens ein gewisser Chuck Picare. Ein Belgier aus Lüttich“, rief sie mir in die Küche nach. „Müsste der Mann nicht von der Entführung seiner Tochter informiert werden?“ Während ich auf meiner Suche nach den Tassen eine Schranktür nach der anderen vergeblich öffnete, stimmte ich ihr zu. „Ich werde Katrin Hauser danach fragen. Haben Sie herausfinden können, wo sich dieser Picare aufhält?“ „Ich bin dran!“ Ich durchsuchte den Unterschrank. „Wo haben Sie denn nur die verflixten Tassen versteckt?“, erhob ich mich angesäuert. „Na da!“, entgegnete Trude mit ausgestreckten Arm auf die Spüle deutend. Da ich sie noch immer hinter ihrem Schreibtisch wühlte, erschrak ich so heftig, dass ich nicht an die noch geöffneten Türen der Hängeschränke dachte. Ich brauche wohl nicht erwähnen, was dann geschah.

„Meine Güte, Chef, mit einem solchen Horn sollten Sie unbedingt zum Arzt gehen“, mahnte Trude, während sie mir mit einem nassen Handtuch das Blut von der Kopfhaut tupfte. „Ach was, ich habe einen Eisenschädel, der hat schon so manches überstanden“, tat ich ihren gut gemeinten Ratschlag ab. „Sie wissen doch, Chef, wir werden alle nicht jünger.“ Na prima, nun durfte ich mir auch noch anhören, wie steil der Pfad meines Lebens bereits nach unten führte. „Kämmen Sie einfach die Haare zur Seite und sprühen Sie mir den Wundverschluss auf“, entschied ich mit Nachdruck. „Aber Ihre Haare...“, gab Trude zu bedenken. „Nun tun

Sie schon, um was ich Sie gebeten habe!“ „Also gut, auf Ihre Verantwortung.“ „Ja, ja, nun machen Sie schon. Ich habe bereits viel zu viel Zeit verloren.“

Bevor ich mich auf den Weg nach Hannover machte, wies ich meine Putzsekretärin an, mehr über Jules Vater und vor allem über Amanda in Erfahrung zu bringen. Überdies interessierten mich der Manager und das berufliche Umfeld von Sunny Sunday. Gerade in dieser Hinsicht erhoffte ich mir in Hannover mehr zu erfahren. Das Wundspray brannte wie die Pest.

„Mein Name ist Lessing“, stellte ich mich der Dame am Empfang vor. „Frau Hauser wollte mich anmelden.“ „Das hat sie auch“, entgegnete die Frau hinter dem Tresen. Ihr Blick hing wie gebannt an meinem Kopf. Ich fragte mich, ob die Beule mittlerweile so groß war, dass sie mich entstellte. „Wenn Sie sich bitte einen Augenblick in den Wartebereich begeben wollen?“ Sie deutete auf eine Glastür, durch die mich eine gemütliche Couchecke anlächelte. Auch jetzt starrte sie mich wieder an. Ich ließ mir nichts anmerken. „Sie dürfen sich gern bedienen. Es wird einen Moment dauern, ehe Herr Pauli hier sein wird.“ Ich spürte regelrecht, wie mich ihre Blicke verfolgten.

Umso mehr staunte ich, als ich den Wartebereich betrat. Neben einer wirklich gut bestückten Bar mit den verschiedensten alkoholischen Getränken, aber auch vitaminreichen Säften und Mineralwasser fand sich ein kleiner Kühltesen mit allerlei Snacks. Selbst die Beule, die ich inzwischen wieder unter meinen Stetson versteckt hatte, geriet bei diesem Anblick in Vergessenheit. Der gute Herr Pauli brauchte sich meinetwegen nicht zu beeilen.

Leider war er dann doch schneller da, als es mir lieb war. Ich hatte gerade mal zwei belegte Brötchen und eine Cremespeise verdrückt, als er auch schon in der Tür stand. „Herr Lessing?“ „So ist es“, erhob ich mich mit vollen Backentaschen. „Bitte, behalten Sie Platz. Der Mann, den meine Auftraggeberin nur Robbi nannte, setzte sich mir gegenüber. „Essen Sie ganz in Ruhe auf, Herr Lessing, ich habe genügend Zeit.“ „Entschuldigen Sie“, war mir die Situation mehr als peinlich, „...aber ich konnte einfach nicht widerstehen.“ „Das freut mich“, grinste er, mir nun ebenfalls unverhohlen auf den Kopf starrend. „Kommen Sie hier aus Hannover?“, übte ich mich in Konversation. „Nein, ich wohne in Hildesheim.“ „Na, das liegt ja auch nicht weit entfernt.“ „Sagen Sie, Herr Lessing, bei welchem Stylisten lassen Sie sich die Haare machen?“ „Wieso Haare? Falls Sie auf die Beule anspielen, die habe ich mir vorhin bei einem kleinen Umfall zugezogen.“ „Nein, die meine ich nicht.“ Nun wurde ich allerdings etwas unruhig.

„Gibt es hier irgendwo eine Toilette?“, erkundigte ich mich daher zappelig. Sein Blick fiel auf meinen Stetson. „Am besten setzen Sie ihren Hut auf und folgen mir.“ Die Dame am Empfang lächelte nicht minder verschmitzt, während wir an ihr vorbei zum Fahrstuhl gingen. Nachdem der Lift das zweite Untergeschoss erreicht hatte und sich die Türen wieder auseinander schoben, entdeckte ich ihm gegenüber das ersehnte Örtchen. „Sobald Sie fertig sind, kommen sie einfach zum Tonstudio. Es befindet sich ganz am Ende des Ganges“, schmunzelte Robbi. Ich reichte ihm die Tasche mit dem Recorder und verschwand. Womit um alles in der Welt sollte ich fertig werden? Was meinte der Typ bloß?

Als ich in den Spiegel sah, war mir klar, was er meinte. Da, wo ich meine Beule hatte, standen die Haare in glitzerndem Silber wie die Zinnsoldaten bei einer Parade. Alle Versuche, sie niederzukämpfen, endeten kläglich. Was zum Kuckuck hatte mir Trude da nur in die Haare gesprayed. Sprühpflaster war das ganz sicher nicht. So konnte ich unmöglich unter Menschen gehen. Kurz entschlossen leerte ich den Seifenspender über dem Waschbecken und hielt den Kopf unter den Hahn. Selbst das kalte Wasser vermochte es nicht, mein Gemüt auf Normaltemperatur herunterzubringen.

Ausgerechnet als ich mit dem Kopf unter dem Händetrockner hockte, musste jemand seinem Bedürfnis nachgehen. Ich brauche an dieser Stelle sicher nicht zu erwähnen, in welcher Weise mich der Mann anstarrte, als er mich erblickte. Ich wäre am liebsten im Erdboden versunken. So heftig hatte ich mich schon lange nicht mehr blamiert. Es kostete schon einiges an Über-

windung, die Tür zum Tonstudio zu öffnen. Ich tat es dennoch, weil das Leben der kleinen Jule davon abhängen konnte.

„Ah, da sind Sie ja, Herr Lessing. Ich hoffe, Sie konnten Ihre kleine Interferenz beheben?“ Ich nickte ihm peinlich berührt zu, ohne eigentlich verstanden zu haben, was er damit meinte, nahm mir aber vor, das Wort bei Gelegenheit nachzuschlagen. „Ich habe mir erlaubt, das Band schon einzulegen“, erklärte Robbi. Seine Finger schoben einige der unzähligen Regler nach oben, andere nach unten. Die riesige Schalttafel erinnerte an das Cockpit eines Airbus. „Wonach suchen wir eigentlich?“, fragte er mit gekrauster Stirn. „Katrin erklärte mir lediglich, dass viel für sie von der Auswertung abhinge.“ „Bevor wir uns das Band anhören, müssen Sie mir versprechen, dass nichts von dem, was Sie darauf hören werden, an die Öffentlichkeit gelangt. Wenn doch, könnten Sie den Tod eines Kindes zu verantworten haben.“ „Um Himmels Willen“, erschrak der Tontechniker. „Wir suchen nach Hintergrundgeräuschen“, erklärte ich abschließend. Es war nur allzu verständlich, dass der junge Mann das Band nun nur sehr widerwillig in Bewegung setzte.

„Hauser?“ Robbi starrte mich an. Es folgte ein kaum vernehmbliches Knistern. „Bekommen Sie das lauter?“ „Momentchen“, entgegnete der Mann an den Reglern. „Aus dem Knistern wurde ein undefinierbares Knacken. „Könnte ein Verbindungsfehler sein. Vielleicht aber auch ein alter Fernsprecher“, mutmaßte der Mann neben mir. „Sie meinen, der Anruf kam aus einer Telefonzelle?“ „Möglich.“ „Lassen Sie das Band weiter laufen.“ „Mama, Mama!“, war nun die Stimme eines Kindes zu hören. „Ist das Jule?“, mutmaßte Robbi entsetzt. „Sie kennen die Tochter von Frau Hauser?“ „Katrin bringt die Kleine gelegentlich zu den Aufnahmen mit.“ Ich verstand. „Spulen Sie bitte noch einmal zurück. Ich meine da ein Klicken gehört zu haben.“

Der Mann am Mischpult ließ das Band für einige Sekunden zurücklaufen und verstärkte das Geräusch. Das Klicken war nun noch deutlicher zu vernehmen. „Mama, Mama!“ „Es klingt, als würde jemand ein Tonbandgerät anschalten“, befand ich. „Sie haben ein feines Gehör, Herr Lessing. Sehen Sie sich das Wellendiagramm des Sprachmusters an. Die Stimme kommt eindeutig von einem analogen Aufzeichnungsgerät. Die Höhen und Tiefen sind gekappt. Die Wellen von Ihrem Gerät hingegen sind digital.“ „Ich hatte von Anfang an das Gefühl, dass Jule nicht live mit ihrer Mutter sprach“, fühlte ich mich bestätigt. „Lassen Sie das Band bitte weiter laufen.“

„Ich will nach Hause!“ „Das reicht!“, fuhr die raue Stimme eines Mannes abrupt dazwischen. „Haben Sie nun den Zaster?“ Ich ließ die Aufzeichnung stoppen. „Was meinen Sie?“, sah ich Robbi forschend an. „Kann es sein, dass der Anrufer seine Stimme verstellt?“ Der Tontechniker zerkrautschte sein Gesicht und seufzte. „Schwer zu sagen. Wenn er ein Taschentuch über die Sprechmuschel gelegt hat, verändert dies das Klangbild nicht sonderlich.“ „Sie meinen, der Effekt läge bei annähernd null?“ „So ist es. Weiter?“

„Die Zeit war zu kurz. Ich konnte bisher nur die Hälfte auftreiben.“ „Sind Sie verrückt? Glauben Sie ja nicht, dass wir unsere Drohung nicht wahr machen würden!“ „Nein“, unterbrach Robbi die Wiedergabe. „Ich bin mir eigentlich sicher, dass es sich um die echte Stimme des Mannes handelt.“ Ich war mir nicht ganz so gewiss, aber schließlich saß der Experte neben mir. „Sie haben mir einfach viel zu wenig Zeit gegeben“, hörten wir nun wieder die Stimme der Sängerin. „So schnell kann ich das Geld nicht flüssig machen. Schließlich verlangten Sie, die Polizei nicht einzuschalten. Ich habe mich daran gehalten, also nehmen Sie, was ich habe oder geben Sie mir bis Freitagmittag Zeit.“

Der Mann an den Instrumenten schaltete ab und atmete einige Male tief durch. „Das ist ja wirklich unglaublich“, zeigte er sich entsetzt. „Jule ist also entführt worden und Katrin will die Polizei nicht einschalten.“ „So ist es“, bestätigte ich knapp. „Das passt zu ihr. Sie ist eine starke Frau, aber manchmal ist es besser, schwach zu sein.“ „Sie haben es auf den Punkt gebracht.“

„Sie müssen völlig verrückt geworden sein“, war nun wieder die Stimme des Entführers zu hören. „Wie stellen Sie sich das vor? Glauben Sie vielleicht, wir leiten hier eine Jugendherberge?“ „Haben Sie das auch gerade gehört?“ unterbrach Robbi ein weiteres Mal. Mir war nicht das Geringste aufgefallen. „Moment, ich fahre ein Stück zurück und isoliere die Hintergrundgeräusche.“ Tatsächlich, da war ein kaum vernehmliches Läuten zu hören. „Haben Sie es jetzt gehört?“ „Sie meinen dieses Klingeln“, bestätigte ich seine Wahrnehmung. „Genau! Wenn Sie mich fragen, hört es sich wie die Pausenklingel einer Schule an.“ „Lassen Sie noch mal hören.“

Robbi hatte ins Schwarze getroffen. Der Anrufer musste also von einer Telefonzelle aus angerufen haben, die sich in der Nähe einer Schule befand. Die Frage war nur, ob der oder die Entführer das Mädchen in einen anderen Ort versteckten. „Irgendetwas stört mich da noch“, befand der Tontechniker. „Ich meine, das Läuten wird durch ein weiteres Geräusch überlagert. Ich versuche mal, beides voneinander zu trennen.“ Robbi hatte auch diesmal genau hingehört. Plötzlich war es ganz deutlich zu vernehmen. Ein monotones, dumpfes Geräusch. „Ich hab’s“, war ich mir mit einem Male sicher. „Das könnte von Eisenbahnwaggons stammen, die über eine Weiche rollen.“ „Yes, das ist es!“, stimmte Robbi mir zu. „Hören wir weiter rein, vielleicht gibt es weitere Anhaltspunkte.“

„Das ist völlig ausgeschlossen!“ „Dann werden Sie sich wohl mit dem zufrieden geben müssen, was ich habe.“ Es folgten einige Sekunden, in denen nur das Atmen des Anrufers zu hören war. Er war offensichtlich allein, beriet sich nicht mit einem möglichen Komplizen, wie ich während des Telefonats glaubte. „Also gut“, meldete er sich schließlich wieder. „Ich melde mich Freitagmittag. Sollten Sie bis dahin nicht die volle Summe beisammen haben, werden wir Ihre Tochter töten.“ Es folgte ein Klicken, welches lediglich das Einhängen des Hörers und damit das Ende des Gesprächs signalisierte.

Der Mann am Mischpult sank in seinen Drehstuhl zurück. Die Anspannung wich nur sehr zögerlich aus seinem Gesicht. Meine Arbeit nahm nun langsam Konturen an. Ich musste nach einer Telefonzelle suchen, die sich sowohl in der Nähe einer Schule befand als auch an eine Bahnlinie grenzte. Darüber hinaus musste sie abgelegen genug sein, um ungestört telefonieren zu können. „Sie haben mir ein gutes Stück weiter geholfen. Bitte denken Sie an Ihr Versprechen.“ „Ich werde schweigen wie ein Grab.“

-8-

Dieser Fall unterschied sich schon darin von allen bisherigen, weil ich unter enormen Zeitdruck stand. Ich musste mich folglich auf das Wesentliche konzentrieren. Das brachte leider auch die Gefahr mit sich, dass ich scheinbare Nebensächlichkeiten übersehen konnte. Während ich meinen Skoda über die A2 in Richtung Heimat steuerte, fasste ich daher zusammen, was ich wusste.

Jule sollte wie üblich nach der Schule nach Hause kommen und am Nachmittag zu einer Freundin fahren, um dort zu übernachten. Als es an der Haustür schellte, fand Katrin Hauser vor dem Eingang einen Turnschuh und eine sich darin befindliche Nachricht, in der die Entführer damit drohten, dem Mädchen etwas anzutun, falls sie sich nicht an deren Anweisungen hielt.

Da die Entführer klug genug waren, ihre Forderung aus Zeitungsausschnitten zusammenzubasteln, gab es an dieser Stelle aller Wahrscheinlichkeit keinen Ansatzpunkt. Ebenso wenig der Anruf der Entführer. Die Telefonzelle, von der aus das Gespräch möglicherweise geführt worden war, konnte sich überall und nirgends befinden. Die Erkenntnisse, die mir das Band gebracht hatten, waren objektiv betrachtet nicht mehr als weitere Puzzleteilchen in einem unvollständigen Rätsel, von dem ich hoffte, dass ich es am Ende meiner Arbeit lösen konnte.

Ein größeres Teil in diesem Puzzle fiel meines Erachtens nach Konstantin Renner zu. Trudes Recherchen zufolge, befand sich seine Firma in finanzieller Notlage. Eine halbe Million käme

da sicherlich wie gerufen. Hinzu kam sein merkwürdiges Verhalten, welches den Entführern sehr entgegenkam. Wenn ich mehr über diesen Mann herausfinden wollte, gab es nur einen einzigen Weg, ich musste mir sein Büro vornehmen.

Ein Anruf bei Trude verschaffte mir Klarheit. Sie hatte inzwischen herausgefunden, dass sich Renners Firma in Braunschweig gegenüber den Schlossarkaden befand. Ich verließ also kurz entschlossen die Autobahn und steuerte den Bohlweg an. Eine Topadresse, die sicherlich mehr an Miete verschlang, als ich in einem Monat verdiente.

Das auf Hochglanz polierte Messingschild im Foyer des mehrstöckigen Bürohauses pries einen staatlich geprüften Finanzmakler und kompetenten Unternehmensberater an, der nur bei vorheriger Terminabsprache zu erreichen sei. Man muss sich halt zu verkaufen wissen, dachte ich mir und überlegte, wie sich ein solches Schild am Eingang zu meiner Detektei machen würde. Da auf mein Läuten niemand öffnete, war ich mir sicher, auch ohne Anmeldung willkommen zu sein.

Ich fuhr also mit dem Fahrstuhl in die oberste Etage, wo sich das Büro von Konstantin Renner befand. Zu meiner Überraschung fand ich die Tür nur angelehnt vor. Neugierig wie ich bin, drückte ich die Tür weit genug auf, um in den Flur sehen zu können. Da auf den ersten Blick alles in Ordnung war, folgte ich dem Kribbeln in meiner Nase.

„Es ist mir scheißegal, womit du dich verzockt hast“, vernahm ich eine zornige Stimme. Ich schlich mich weiter durch den Flur, in die Richtung, aus der die Stimme kam. „So glauben Sie mir doch“, vernahm ich nun das Gewinsel von Konstantin Renner. „Wenn du die Kohle nicht bis Freitagabend rüberwachsen lässt, werde ich dir nicht nur *einen* Finger brechen.“ Ich kannte diese Stimme, sie klang nicht nach Pfarrer Sommerauer, der seinen Schäfchen das Wort zum Sonntag predigt, sondern eher nach einem alten Bekannten aus der Braunschweiger Unterwelt.

Der Verlobte meiner Klientin hatte sich offenbar von Ungnade Geld geliehen. Der Mann war ein stadtbekannter Kredithai, der für seine nicht gerade zimperlichen Methoden berüchtigt war. Dass sich Renner von einer so zwielichtigen Größe aus seiner finanziellen Klemme helfen ließ, konnte nur bedeuten, dass ihm das Wasser bis unter die Hutkrempe stand.

Ungnade war reichlich angefressen. Angesichts der Tatsache, dass ich meinen eisernen Freund im Wagen zurückgelassen hatte, hielt ich einen kontrollierten Rückzug für das vernünftigste. Ich wollte mich gerade umdrehen, um nach einem geeigneten Versteck Ausschau zu halten, als ich auch schon einen heftigen Schlag im Nacken verspürte. Ehe ich irgendetwas erkennen konnte, gingen bei mir sämtliche Lichtlein aus.

„He, Lessing“, hörte ich, wie mich irgendjemand von weither bei meinem Namen rief. Kurz darauf glaubte ich ertrinken zu müssen. Als ich die Augen aufriss, stand Konstantin Renner über mir. In seiner Hand ein Wasserglas, welches er in einem erneuten Schwung treffsicher in meinem Gesicht entleerte. „He!“, prustete ich begeistert. „Ist ja schon gut, ich bin wieder unter den Lebenden.“ „Au man, was für ein Detektiv sind Sie eigentlich? Lässt sich wie ein blutiger Anfänger niederschlagen.“ „Ach ja?“, konterte ich „...und Sie? Ein Unternehmensberater, der sich seine Liquidität bei einem stadtbekanntem Kredithai erkauft. Ich laufe wenigstens nicht mit offenen Augen in mein Verderben.“ „Was wissen Sie schon?“

Ich erhob mich und klopfte mir die Klamotten ab. Trude hätte ihre wahre Freude an diesem Saustall gehabt. Offensichtlich konnte sich der erfolgreiche Finanzmakler nicht mal mehr eine Putzfrau leisten. Wie gut es mir da doch noch ging. „Zum Beispiel, dass Sie kurz vor der Insolvenz stehen und dass Sie Benno Ungnade bis Freitagabend das geliehene Geld zurückzahlen müssen. Haben Sie die Tochter Ihrer Lebensgefährtin deshalb entführt?“

„Sind Sie wahnsinnig, Lessing?“ „Nun, es ist nicht schwer, eins und eins zusammenzuzählen“, entgegnete ich bestimmt. „Oder glauben Sie wirklich, dass Ihre Verlobte bei dieser Rechnung zu einem anderen Ergebnis kommen wird?“ „Um Gottes Willen, sagen Sie Katrin nichts von meinem kleinen Engpass. Glauben Sie mir, ich habe Jule nicht entführt.“ „Kleiner

Engpass?“, stutzte ich. Renner ließ sich kraftlos in einem der Designersessel nieder. Mit der Linken hielt er den kleinen Finger der rechten Hand.

„Ich wollte das schnelle Geld und habe mich dabei mit Waretermingeschäften verspekuliert“, seufzte er. „Gut, jeder soll seine Chance haben. Wie hoch ist der Kredit, den Sie sich von Ungnade geliehen haben und wie wollen Sie den Betrag bis Freitagabend zurückzahlen?“ Renner griff nach einem Blatt Papier, welches auf dem Boden neben seinen Schreibtisch lag. „Eine Viertelmillion.“ Ich stieß einen lang anhaltenden Pfiff aus. Das war allerdings eine Hausnummer. „Zweimal eine Viertelmillion ergibt eine halbe“, rechnete ich ihm spitzfindig vor. „Ihr Komplize soll ja schließlich nicht leer ausgehen.“

Renner zog einen Rucksack unter dem Schreibtisch vor und warf ihn mir zu. „Damit wollte ich mich fürs Erste freikaufen.“ Ich staunte nicht schlecht, als ich den Affen öffnete. Mein Blick suchte den Kontakt mit seinen Augen. „Ich habe Katrin den Schmuck gestohlen“, räumte er schweren Herzens ein. Seine Verzweiflung war nicht gespielt, so viel konnte ich sehen. „Der ist eine Viertelmillion wert?“ „Keine Ahnung, aber der Erlös hätte den Kerl sicherlich fürs Erste zufrieden gestellt.“

Wie verzweifelt musste ein Mann sein, der die Frau, die er liebte, auf so schmutzige Weise hinterging? „Wollen Sie ihr den Schmuck zurückgeben oder soll ich das für Sie übernehmen?“, fragte ich, auf die richtige Antwort hoffend. „Muss das sein?“ Meine Stirn krauste sich ungläubig. „Was?“ „Sie haben gehört, was mir der Mann antut, wenn ich ihm nicht wenigstens einen Teil seines Geldes zurückgebe.“ „Ist es Ihnen egal, was Sie Ihrer Verlobten antun?“

-9-

„Nun sagen Sie mir doch mal, was Sie mir da vorhin in die Haare gesprüht haben“, befragte ich Trude lauend. „Tja, äh“, druckste sie herum. „Und erzählen Sie mir bloß nicht, dass es sich um Sprühpflaster gehandelt hat“, schob ich mahnend nach. Meine Putzsekretärin schluckte trocken. „Ich habe in der Aufregung versehentlich zu Stylingspray Silberglimmer gegriffen.“ „Darf ich fragen, weshalb Sie mich dann derart verunstaltet auf die Menschheit losließen?“ Trude presste die Lippen aufeinander. Sie war den Tränen nahe. „Ich habe es zunächst ja gar nicht bemerkt. Es fiel mir erst auf, als ich das verflixte Spray wieder wegräumen wollte. Sie wissen doch, dass ich eine Lesebrille brauche.“ „Ja, warum kaufen Sie sich denn keine?“ „Von was denn? Der Lohn vom letzten Monat steht ja wohl noch aus.“ „So, wirklich?“, reagierte ich peinlich berührt. „Das muss ich dann wohl vergessen haben.“

So konnte es nicht weiter gehen. Wenn ich quasi von der Hand in den Mund lebte, war dies eine Sache, aber wenn die gute Seele meiner Detektei darunter leiden musste, war es eine andere. Ich nahm mir für die Zukunft vor, für den Zeitraum von mindestens einem Monat Rücklagen zu bilden.

„Haben Sie weitere Erkenntnisse über das Umfeld unserer Auftraggeberin gewonnen?“ „Dieser Chuck Picare ist mir ein absolutes Rätsel“, ließ mich Trude aufhorchen. „Am 18. September 1996 kam Jule im Kreiskrankenhaus St. Marienberg in Helmstedt zur Welt. Katrin Hauser und Chuck Picare wurden als Eltern in die Geburtsurkunde des Mädchens eingetragen.“ Ich zuckte mit den Achseln. „Ja und?“ „Nun warten Sie es doch ab“, schüttelte Trude mit dem Kopf. „Am 18. September 1998, also exakt zwei Jahre später, bestellten sie das Aufgebot. Wie mir eine Bekannte aus dem Standesamt mitteilte, sollte es eine große Hochzeit werden. Die Sängerin hatte zu dieser Zeit gerade ihren ersten Hit.“ Ich konnte mich erinnern. Silberblau war damals der Discohit Nummer eins. Mir wollte allerdings nicht in den Kopf, dass dies bereits mehr als zehn Jahre her sein sollte.

„Irgendetwas ganz Außerordentliches muss damals geschehen sein, denn Chuck Picare erschien nicht zu seiner Trauung. Stattdessen meldete er sich zur Fremdenlegion und verpflichtete sich dort für zehn Jahre.“ „Na, da muss aber gewaltig was aus dem Ruder gelaufen sein“,

zeigte ich mich angesichts einer solchen Entscheidung mehr als beeindruckt. „Das bedeutet aber auch, dass Chuck Picare seine Zeit als Legionär seit Ende des vergangenen Jahres hinter sich gebracht hat.“ „Da werden Sie wohl ein offenes Wort mit Katrin Hauser führen müssen“, brachte es Trude auf den Punkt. Ohne Frage, es gab Gesprächsbedarf.

„Konnten Sie noch etwas über Amanda Krasnitzki herausbekommen?“ „Nur sehr wenig. Die junge Frau lebt sehr zurückgezogen. Ich sah auf die Notizen, die Trude neben der Tastatur ihres Computers liegen hatte und bemerkte einen rot unterstrichenen Namen. „Wer ist das?“, fragte ich darauf deutend. „Volker Küster war bis vor einem halben Jahr der Manager von Katrin Hauser“, erklärte Trude. „Sie hat den Stall gewechselt, wie man im Showbusiness sagt.“ „Wow, Trude, Sie mausern sich allmählich zu einem echten Überflieger.“ „Man tut, was man kann“, strahlte sie verzückt. „Jetzt mal im Ernst, woher haben Sie Ihre Weisheiten?“ Meine Putzsekretärin griff in einer ihrer Schreibtischschubladen und zog eine Zeitschrift hervor. „Im People Magazin wird genügend schmutzige Wäsche der Stars gewaschen. Da ist für jeden was dabei. Die Ausgabe habe ich vorhin auf Geschäftsunkosten am Kiosk erstanden.“ Ich staunte einmal mehr nicht schlecht. „Was ich dort nicht fand, erfuhr ich über das Internet in den einschlägigen Fanforen.“

„Tja, offensichtlich muss man sich nur zu helfen wissen“, lobte ich sie. „Ist es im Leben nicht immer so?“ „Dieser Manager würde mich interessieren. Versuchen Sie doch bitte herauszufinden, wie er den Verlust von Katrin Hauser aufgenommen hat.“ Trude zog lächelnd die Brauen nach oben. „Genau das hatte ich gerade vor.“ „Okay, dann lassen Sie sich von mir nicht aufhalten. Ach ja, seien Sie doch so gut und schauen Sie nach, welche Schulen sich in den Landkreisen Wolfenbüttel und Helmstedt in der Nähe von Bahnlinien befinden. Ich fahre inzwischen nach Königslutter zu unserer Klientin. Es gibt einige Fragen, die geklärt werden müssen.“

Auf meiner Fahrt durch den Elm fiel mir auf, dass der Tetzstein noch zum Landkreis Wolfenbüttel gehörte, ein kurzes Stück weiter aber schon der Landkreis Helmstedt begann. Bei dieser Gelegenheit fiel mir auch der weiße Peugeot wieder ein, der am Vortag auf den Parkplatz an der Waldgaststätte abgebogen war. Es gab viele Spaziergänger hier oben. Ich dachte an die alte Sage um den Ablasshandel. Einer Überlieferung zufolge, soll einst ein Ritter von Hagen von dem Ablassprediger Johann Tetzstein einen Ablassbrief erstanden haben, um sich von einer Sünde freizukaufen, die er erst noch begehen wollte. Nachdem er den Brief erworben hatte, erschlug er Tetzstein der Sage nach und raubte ihm die Ablasskasse. Ob es sich nun um Fantasie oder Wahrheit handelt, mag dahingestellt sein, Fakt ist, dass der Gedenkstein unweit der Gaststätte jedes Jahr viele Besucher anzieht.

Ebenso wie die Stadt Königslutter, die mit ihren inzwischen 17000 Einwohnern auch als das Tor zum Elm, aber auch als die Stadt Kaiser Lothars des 3. bezeichnet wird. Eine Stadt, die etwa 900 Jahre alt ist und auf eine große Geschichte zurückblicken kann. Zeugen dieser hohen Zeit sind der prächtige romanische Kaiserdom und das gute Ducksteinbier, welches einst von 73 Brauhäusern der Stadt gebraut wurde. Die wohl älteste Zeugin jener Zeit ist die tausendjährige Kaiser Lothar Linde, unter der schon etliche Paare ihr Glück fanden. Doch dies alles liegt lange zurück, heute geht es darum, eine Tragödie zu einem Happyend zu bringen.

Es war fast dunkel, als ich bei Katrin Hauser eintraf. Wie immer, wenn einem wenig Zeit zur Verfügung steht, vergeht sie wie im Fluge. Die kosovarische Schönheit war in der Küche mit dem Abendessen beschäftigt, weshalb meine Klientin und ich uns wieder persönlich ansprachen. Wir saßen uns gegenüber und ich spürte die Angst, die von ihr ausging. Eine Angst, die den gesamten Raum erfüllte und auch vor mir nicht Halt machen wollte. Eine Angst, die es mir schwer machte, meine erste Frage über die Lippen zu bringen.

„War Herr Renner heute Nachmittag hier?“ Ich sah, wie ihre Hände zitterten. „Er hat mich angerufen.“ „Du weißt, weshalb ich dir diese Frage stelle.“ Mein Idol nickte. „Konstantin und ich haben uns voneinander getrennt.“ Sie schluckte den Kloß hinunter, der sich in ihrem Hals gebildet hatte. „Es ist besser so.“ Ich reichte ihr den Rucksack. „Hast du wirklich nichts von

dem Diebstahl bemerkt?“ Sie lächelte gequält, was mir als Antwort reichte. „Warum gerade jetzt?“ „Weil das Leben grausam und ungerecht ist“, entgegnete ich mitfühlend. „Es war immer so“, starrte sie in den Raum, ohne ihren Blick auf ein bestimmtes Ziel zu fixieren. „Immer dann, wenn ich eine Schulter zum Anlehnen brauche, war keine da.“ „Nimm meine, die ist Kummer gewöhnt.“ Ich hatte nicht damit gerechnet, dass sie meiner Aufforderung nachkam. Wäre der Anlass ein anderer gewesen, hätte ich mich sicherlich wie ein kleines Kind gefühlt, welches nach langer Zeit des Wartens endlich das ersehnte Spielzeug geschenkt bekam.

„Eine so erfolgreiche Frau wie du hat es sicher nicht leicht, den richtigen Mann fürs Leben zu finden“, versuchte ich mich als Tröster. „Sei froh, dass du jetzt bemerkt hast, dass er nicht der Richtige war.“ „Ich weiß, dass du Recht hast, Leopold, und dennoch tut es weh.“ Was ich auch aus eigener Erfahrung bestätigen konnte.

„So gern ich dir an dieser Stelle einige Stunden der Ruhe gönnen würde, sollten wir uns nun darauf konzentrieren, den Entführern auf die Spur zu kommen. In diesem Zusammenhang sind einige Fragen aufgetaucht, bei deren Beantwortung du mir behilflich sein könntest.“ Die Frau in meinem Arm nahm das Taschentuch entgegen und wischte sich die Tränen aus den Augen. Ihre Schminke hielt nicht, was die Werbung versprach. „Was willst du wissen, Leopold?“, fragte sie tapfer.

„Beginnen wir mit Chuck Picare, dem Vater deiner Tochter. Hast du ihn von Jules Entführung informiert?“ „Du weißt von Chuck?“ „Es ist mein Job, so etwas zu wissen.“ „Chuck hat mich damals sitzen lassen. Außer einem Brief, den ich rund ein halbes Jahr später von ihm erhielt, habe ich nie wieder von ihm gehört. Das muss jetzt länger als zehn Jahre her sein. Du siehst, selbst wenn ich ihn informieren wollte, wüsste ich nicht, wie ich ihn erreichen sollte.“ „Ich möchte nicht indiskret sein, aber es wäre schon wichtig für mich, zu erfahren, was in diesem Brief stand.“ „Ich hatte damals gerade mit ihm und allem, was uns verband, abgeschlossen. Ich habe den Brief ungelesen verbrannt.“ „Das ist bedauerlich. Chuck Picare war bis zum Herbst des vergangenen Jahres bei der französischen Fremdenlegion“, eröffnete ich ihr. Katrin Hauser war sichtlich überrascht. „Er hat sich also nicht bei dir gemeldet?“ Sie schüttelte nachdenklich den Kopf.

„Darf ich fragen, was der Grund für eure damalige Trennung war?“ „Das wüsste ich auch gern“, entgegnete meine Klientin. „Wir hatten das Aufgebot bestellt, die Gäste eingeladen und das komplette Fest organisiert, als er mich nur wenige Stunden vor der standesamtlichen Trauung sitzen ließ.“ „Und du hast bis heute keinen Schimmer, weshalb er sich absetzte?“ „Glaube mir, Leopold, ich habe mir mehr als einmal deswegen den Kopf zerbrochen. Ich weiß es wirklich nicht.“ „Nun gut, Fakt ist, dass Chuck Picare der Vater deiner Tochter ist. Könntest du dir vorstellen, dass er nach all den Jahren Kontakt zu ihr suchen würde?“ „Er hat sich die ganze Zeit nicht für Jule interessiert. Warum sollte er es heute?“ „Menschen ändern sich“, gab ich zu bedenken. „Gut, aber deswegen müsste er Jule nicht entführen.“

Ich wurde den Verdacht nicht los, dass mir Katrin Hauser nicht die ganze Wahrheit sagte. Ohne einen triftigen Grund lässt niemand seine Hochzeit platzen und meldet sich obendrein zur Fremdenlegion. „Könnte es sein, dass sich Chuck Picare an dir rächen will?“, fragte ich daher ohne Umschweife. „Also schön, ich will ehrlich zu dir sein. Ich bin nicht stolz auf das, was damals geschah, aber ich kann es ebenso wenig rückgängig machen.“

Katrin Hauser steckte sich eine Zigarette an. „Es war am Abend vor meiner Hochzeit. Meine Freundinnen und ich haben noch mal ordentlich die Sau raus gelassen. Wir hatten reichlich getrunken und uns wie die Vandalen benommen. Krönung des Ganzen war der Auftritt eines Strippers. Ich wusste nicht, dass die Mädels den Burschen für die ganze Nacht engagiert hatten. So kam es, dass ich mit dem Knaben im Bett landete. Chuck erwischte uns natürlich. Den Rest kannst du dir denken.“

Zumindest wurde mir nun einiges klar. Ob diese, zugegeben prekäre Situation allerdings ausgereicht hätte, um meinem Leben eine so fundamentale Richtungsänderung zu geben, wage ich zu bezweifeln. Wer jemals etwas von der Fremdenlegion gehört hat, muss sich fragen, ob

dies der richtige Ort war, um zu vergessen. „Was ist mit dem Lösegeld?“, überlegte meine Auftraggeberin. „Wenn er Jule nur entführt hätte, um sich an mir zu rächen, oder um Jule zu sich zu nehmen, hätte er doch kein Geld verlangt.“ „Auf den ersten Blick ist dies sicher ein Argument, aber genauer betrachtet kann die Lösegeldforderung auch eine Art Schmerzensgeld für deine damalige Entgleisung sein.“ „Für diese Dummheit habe ich in der Zwischenzeit mehr als einmal bezahlt. Das kannst du mir glauben, Leopold.“

Wie auch immer, in meinen Augen gab es neben Konstantin Renner, den ich zumindest nicht endgültig frei sprechen wollte, eine weitere Person, auf die ich meine Ermittlungen fokussieren konnte.

„Bleibt dein ehemaliger Manager“, lenkte ich meine Fragen auf eine weitere Person, die möglicherweise einen Grund für eine Entführung hatte. „Immerhin hat Volker Küster mit dir das beste Pferd in seinem Stall verloren. Die Frage ist, ob dieser Küster ein Mann ist, der dies einfach so akzeptiert?“ Meine Klientin lachte kurz auf. „Volker ist ausgebrannt, am Ende. Glücksspiel und der Suff haben ihm den Rest gegeben. Das ist übrigens der Grund, weshalb ich mich von ihm getrennt habe.“ „Traust du ihm eine solche Tat zu?“ Katrin Hauser verzog das Gesicht. „Ich weiß, dass er mit dem Rücken zur Wand steht. Ein wenig schmutzig war er ja auch schon immer und so ein paar Sachen waren da wohl auch nicht so ganz koscher, aber er ist einfach nicht der Typ, der so was durchziehen könnte. Außerdem würde ich seine Stimme unter Tausenden heraushören.“

„Womit wir bei der Analyse des Telefonmitschnitts wären“, griff ich den Faden auf. „Auf dem Band sind aller Wahrscheinlichkeit nach die Geräusche eines vorbeierollenden Zuges und eine Pausenklingel zu hören. In welche Schule geht Jule?“ „In die Realschule an der Wilhelm Bode Straße.“ „Gibt es dort eine Bahnlinie?“ „Den Bahnhof.“ Ich horchte auf. „Eine Telefonzelle?“ „Das weiß ich nicht“, zuckte meine Klientin mit den Achseln. „Okay, ich sehe mir die Gegend nachher genauer an.“ „Glaubst du, dass der Entführer von dort aus anrief?“ „Es gibt sicherlich Hunderte Orte, die ebenso in Frage kommen, aber im Augenblick bin ich für jede Chance dankbar, die uns voranbringen könnte.“

Amanda betrat das Zimmer. Sie schwebte förmlich durch den Raum. Mein Blick folgte ihren weiblichen Reizen bis an eine der Kommoden. Sie zog eine Schublade auf und entnahm ihr etwas. „Das Abendessen wäre dann fertig“, hauchte sie mit einer Stimme, in der pure Erotik mitschwang. Unsere Blicke trafen sich. Ich konnte dem ihren nicht standhalten, dachte sofort an Miriam und bekam ein schlechtes Gewissen. Die junge Frau verband das unbändige Feuer des Balkans mit der Sinnlichkeit einer unberührten Blume.

„Seit wann ist Amanda bei dir?“, fragte ich meine Auftraggeberin. „Im Sommer sind es zwei Jahre.“ „Wohnt sie hier im Haus?“ „Nur wenn ich auf Tournee bin. Sie hat eine kleine Wohnung in der Innenstadt.“ „Sie lebt allein?“ Die Sängerin nickte. „Gibt es einen Freund?“ „So viel ich weiß, nicht. Sie ist etwas zurückhaltend. Sie spricht nicht darüber, aber es gab da wohl jemanden, der ihr übel mitgespielt hat.“ „Verstehe, gebranntes Kind scheut das Feuer.“ „Wir machen eben alle unsere Erfahrungen“, seufzte meine Klientin. „Was für ein Mensch ist sie?“, fragte ich weiter. „Amanda unterstützt ihre Eltern jeden Monat mit einem Betrag von 250 Euro, den ich für sie auf die Central Bank of Kosovo überweise. Du siehst also, Leopold, deine Bedenken sind völlig grundlos.“ Dennoch umgab diese junge Frau etwas Geheimnisvolles, etwas Rätselhaftes, welches mich anzog wie die Motte das Licht.

„Sie kommen aus dem Kosovo?“, fragte ich Amanda während des gemeinsamen Abendessens. „Ich war noch klein, als meine Eltern mit mir nach Deutschland kamen“, entgegnete sie melancholisch. „Weshalb Sie unsere Sprache auch so perfekt beherrschen.“ „Danke sehr, aber sie ist inzwischen auch die meine geworden.“ „Womit beschäftigt sich eine junge Frau in einer Kleinstadt wie Königslutter, wenn sie nicht gerade arbeitet?“ „Och“, lächelte sie achselzuckend. „Es gibt eine gut sortierte Bücherei und für spezielle Wünsche gibt es am Markt eine Buchhandlung. Ich lese leidenschaftlich gern.“

„Verstehen Sie mich bitte nicht falsch, aber eine so attraktive junge Frau wie Sie darf doch nicht hinter einem Buch versauern. Die Männer in dieser Stadt müssten Ihnen doch in Scharen zu Füßen liegen.“ Ihre Verlegenheit spiegelte sich in einem unsicheren Lächeln wider. Über ihre Wangen legte sich ein dezentes Purpur, was sie noch verführerischer machte. Katrin Hauser hatte unsere Unterhaltung mit einem gewissen Schmunzeln verfolgt. „Also Leopold“, ermahnte sie mich. „Merkst du denn nicht, dass du die arme Amanda ganz verlegen machst?“ „Ist schon gut“, winkte sie belustigt ab. „Männer sind halt von Natur aus neugierig.“ Womit sie, was meine Person betraf, sicherlich richtig lag.

„Hat sich Jule schon gemeldet?“, lenkte Amanda das Gespräch geschickt in eine andere Richtung. „Katrin Hauser schreckte regelrecht aus ihren Gedanken auf. Sie hatte sichtlich zu kämpfen, in diesem Augenblick nicht die Fassung zu verlieren.“ „Ja, ja, es geht ihr gut.“ Amanda bemerkte die plötzlich veränderte Gemütslage ihrer Chefin. „Wo genau ist ihre Klasse eigentlich hingefahren?“, hakte sie nach. Meine Klientin sah mich Hilfe suchend an. „Rief sie nicht aus Sonnenberg an?“, wollte mir in diesem Augenblick nur das eigene Quartier einer lange zurückliegenden Klassenfahrt einfallen. „Ja genau, Jule ist im Harz.“ Amanda schüttelte verständnislos den Kopf. „Ich verstehe nicht, weshalb sie vorher nicht eine einzige Silbe darüber verlor. Gerade, wo sie doch sonst immer so aufgeregt ist, wenn etwas Besonderes ansteht.“ „Sie hat es sicherlich total vergessen.“

„Es ist spät geworden“, erhob sich Amanda und begann den Tisch abzuräumen. „Ich wollte längst zu Hause sein.“ „Es gibt also doch jemanden, der Sie erwartet“, schloss ich aus ihrer plötzlichen Eile. „Sie könnten glatt als Detektiv durchgehen, so messerscharf wie Sie kombinieren“, brachte sie nun mich ins Rotieren. Zufall, oder steckte mehr dahinter? Katrin und ich sahen uns fragend an. Der Antwort auf diese Frage musste ich nachgehen. „Charles Darwin“, entgegnete sie schließlich mit einem gewitzten Lächeln. „Wie?“, hing ich meinen Gedanken nach. „Nicht wie – wer.“ Nun war ich völlig von der Rolle. „Sie wollten wissen, wer auf mich wartet?“ „Ach“, griff ich mir an die Stirn. „Das Buch ist von Charles Darwin“, erläuterte sie schmunzelnd. „Na, wenn das so ist, ist es Ihnen doch sicherlich recht, wenn ich Sie nach Hause fahre, um den Herrn persönlich kennen zu lernen.“

Auch wenn meine Auftraggeberin die Augen verdrehte, ging es mir selbstverständlich nur um die Recherche zu meinem Fall. Immerhin bin ich bei Miriam in festen Händen. Zu unser beider Überraschung willigte der unschuldsvolle Balkanengel mit einem Augenaufschlag ein, der so tiefgründig und geheimnisvoll war wie der sagenumwobene schottische Bergsee Loch Ness.

-10-

„Wann darf ich endlich wieder nach Hause?“, fragte das verängstigte Mädchen. „Sobald deine Mutter gezahlt hat“, entgegnete der Vermummte. Er musterte das Mädchen mit den Augen eines Mannes. „Du wirst sicher einmal ebenso schön, wie sie es ist.“ Der Blick, mit dem sie der Mann durch den schmalen Sehschlitz betrachtete, jagte Jule einen unangenehmen Schauer über den Rücken. Das Mädchen zog die Beine dicht an ihren Körper und rollte sich wie ein Igel zusammen. „Iss, ehe es kalt wird.“ Mit diesen Worten verschwand der Mann durch die schwere Holztür. Bevor sich seine Schritte entfernten, vernahm Jule, wie er die Tür von außen verriegelte.

Ihr Gefängnis musste sich in dem Keller eines alten Hauses befinden. Es war stickig und kalt und die Wände waren feucht. Das wenige Licht, welches durch ein schmales, vergittertes Fenster an der Zimmerdecke quoll, war gerade noch ausreichend, um den Teller mit ihrem Essen zu sehen. Gleich nachdem sie hier unten eingesperrt worden war, hatte sie versucht, es aufzubekommen, hatte stundenlang um Hilfe gerufen und immer wieder mit den Fäusten gegen die Tür geschlagen. Alles vergebens, alles sinnlos. Zusammengekauert in der muffigen Decke, war sie schließlich erschöpft und müde eingeschlafen.

Am darauf folgenden Morgen erwachte sie mit Herzrasen und kalten Schweiß auf der Stirn. Bei all der Aufregung am Vortag hatte sie das Insulin vergessen. Sie kannte diese Symptome, wusste, wie sie damit umzugehen hatte. Gottlob hatte ihr der Entführer das Notfallset mit dem Insulin gelassen. Tapfer setzte sie sich eine der drei Spritzen und verabreichte sich das lebensrettende Medikament. Kurz darauf klangen die Symptome ab.

Gegen Mittag keimte Hoffnung in ihr auf, dass bald alles vorbei war. Sie vernahm das Raseln von Ketten. Ihr Entführer betrat den Raum. Er hatte einen Kassettenrekorder bei sich, hielt ihr ein Mikrofon vor den Mund und verlangte von ihr, einige Worte für ihre Mutter hineinzusprechen. Sie hatte getan, was der Mann verlangte. Er ließ den Radiorecorder zurück. So hatte sie wenigstens etwas Zerstreuung. Und jetzt, da das Licht von draußen der Dämmerung zum Opfer fiel, waren nicht nur die Musik und die Stimmen, die sie damit empfangen konnte, ein Trost, sondern auch das schwache Licht, welches das Gerät verbreitete.

-11-

„Jetzt rechts“, lotste mich Amanda durch die engen Gassen der Altstadt. Wir fuhren durch die Marktstraße an einer Pizzeria vorbei, die sich am Tor zum Marktplatz befand. „Du hältst am besten gleich hier. Ich wohne da drüben.“ Sie zeigte auf ein mehrstöckiges rotes Backsteinhaus auf der anderen Seite des Platzes.

„Ist dies der Augenblick, in dem ich Sie fragen muss, ob Sie noch auf eine Tasse Kaffee mit hinaufkommen wollen?“, wandte sich Amanda zu mir. „Das kommt ganz auf Charles Darwin an“, erwiderte ich abwartend. „Er würde sich sicher darüber freuen, Sie kennen zu lernen.“ „Na dann wollen wir ihn nicht länger warten lassen.“

Ich parkte meinen Wagen direkt gegenüber der gut besuchten Pizzeria. Einige Chaoten zogen grölend durch einen dunklen Gang, der sich neben einem Jugendhort befand. „Überall das Gleiche“, maulte ich befremdlich. „Da haben die Typen mal an einem Bierglas gerochen und meinen, gleich die Welt aus den Angeln heben zu müssen.“ „Ach“, winkte meine Begleiterin ab. „...die sind harmlos.“ Wir überquerten den kleinen Marktplatz. „Das ist das Stadtpodest“, erklärte Amanda. „Wenn keine Veranstaltung ist, treffen sich die Jugendlichen hier.“ Ein großes, gelb getünchtes Fachwerkhaus mit einem auf der Stirnseite gelegenen Eingangsportale überragte den Marktplatz optisch. „Das ist das Rathaus“, bemerkte sie meine Blicke. „Es wirkt alles ebenso gemütlich wie in Wolfenbüttel“, lobte ich angetan. „Nur eben alles etwas kleiner.“

Während wir uns über die knarrenden Dielen des Treppenhauses bis ganz nach oben stahlen, legte Amanda immer wieder mahnend den Finger über ihre Lippen. „Wir müssen leise sein, ich möchte nicht, dass man uns zusammen sieht.“ „Sind Herrenbesuche in diesem Haus verboten?“, erkundigte ich mich flüsternd. „Psssst.“

Amandas Reich war eine urgemütliche Mansardenwohnung. Klein, aber sehr geschmackvoll eingerichtet. Das Fenster im Erker gab den Blick auf eine alte Kastanie und auf die vielen restaurierten Fachwerkhäuser frei, die den romantischen Platz umgaben. Sie profitierten von der dezenten Beleuchtung der nostalgischen Straßenbeleuchtung. Hinter dem Rathaus ragte ein Kirchturm stolz empor. Seine Glocken schlugen gerade zur halben Stunde. Auf dem soeben noch verwaisten Stadtpodest hatten sich inzwischen einige Jugendliche eingefunden. Jungen und Mädchen, die einfach nur ein wenig miteinander chillen wollten.

„Von hier oben haben Sie einen tollen Blick“, schwärmte ich. „Aber ist es da nicht zuweilen etwas laut?“ „Ihr Kaffee“, vernahm ich Amandas Stimme unmittelbar hinter mir. „I wo“, lachte sie mit all ihrer Unbekümmertheit. „Ich liebe den Trubel und nachts ist es eigentlich ziemlich ruhig hier oben. Und wenn ich ganz ungestört sein will, kann ich die Fenster ja auch noch schließen“, hauchte sie. Ich machte einen Schritt auf sie zu, nahm ihr die Tasse aus der Hand und streifte an ihr zum aufgeschlagenen Buch von Charles Darwin vorbei. Sein Konterfei grinste mich selbstgefällig an. Ahnte er, weshalb ich hier war?

„Sie interessieren sich also für die Evolution“, stellte ich nach einem Blick auf die Kurzbeschreibung fest, während ich es mir auf dem Sofa bequem machte. „Die Entwicklungsgeschichte ist mein Steckenpferd. Ich finde alles, was mit Fortpflanzung und Vererbung zusammenhängt, faszinierend.“ „Ich bin beeindruckt, aber warum machen Sie aus Ihrem Hobby keinen Beruf?“ „Sie haben keine Ahnung, wie lange ich dafür studieren müsste. Ein solches Studium verschlingt Unsummen an Geld. Nein“, seufzte sie, „...das bleibt wohl nur ein Traum.“

„Der Kaffee ist gut“, lobte ich, um überhaupt etwas zu sagen. „Du bist doch nicht wegen des Kaffees mit heraufgekommen, oder?“ Da war er wieder, dieser unbeschreibliche Augenaufschlag, mit dem sie King Kong ebenso gezähmt hätte, wie es Fay Wray in dem Kinoklassiker von 1933 konnte. „Stimmt, es war auch nicht Charles Darwin, den ich kennen lernen wollte, sondern dich.“ „Ich habe es in deinen Augen gesehen“, erwiderte sie verführerisch. Das war der Punkt, an dem ich das Weite suchen oder mich tierisch zusammenreißen musste.

„Weshalb bist du nicht mit deinen Eltern zurück in die Heimat gegangen?“ Amanda streichelte mir über die Wange, fuhr mit den Fingern über meinen Mund und ließ sich schließlich auf meinen Knien nieder. „Ich bin in diesem Land aufgewachsen, ich weiß nichts von den Sitten und Gebräuchen, die mich im Kosovo erwarten würden und ich will es auch gar nicht wissen.“

Sie zog ihren Pullover hoch und war im Begriff, ihn über den Kopf zu ziehen. „Warte, es hat nichts mit dir zu tun, du siehst toll aus und du wärst ganz sicher auch mein Typ, aber es gibt da jemanden, den ich nicht enttäuschen möchte.“ „Wow“, entgegnete das Mädchen auf meinem Schoss. „Du hast dich also tatsächlich für *mich* interessiert?“ Ich zuckte mit den Achseln. „Darwin kannte ich schon.“ „Warum sind Männer wie du entweder schwul oder schon vergeben?“ „Das muss dann wohl irgendetwas mit der Evolution zu tun haben“, zwinkerte ich ihr zu. „Es wäre lieb, wenn Katrin nichts von dieser kleinen Geschichte erfahren würde.“ „Wodenkst du hin?“

„Sag mal“, fuhr Amanda nach einer Gedankenpause zögerlich fort, „...warum tauchst du eigentlich jetzt erst auf? Seit ich für Katrin arbeite, hast du dich nicht bei ihr blicken lassen. Sie hat nie ein Wort über dich verloren und nun gehst du plötzlich bei ihr ein und aus. Sei mir nicht böse, und es geht mich ja auch nichts an, aber komisch finde ich das schon.“ Ich hatte mit dieser Frage gerechnet und mir daher eine passende Antwort zurechtgelegt. „Wir haben uns erst kürzlich zufällig getroffen und uns bei der Gelegenheit ausgesprochen. Wir haben uns nämlich nicht immer so gut verstanden.“

Amanda schien sich mit meiner Erklärung zufrieden zu geben. Zumindest waren die Zweifel aus ihren Augen gewichen. „Was ist mit dir?“, ergriff ich die günstige Gelegenheit, unser Gespräch auf ihre Person zu lenken. „Fühlst du dich bei Katrin wohl?“ „Oh ja, sie ist schwer in Ordnung und das Geld stimmt auch.“ „Und Jule, kommst du gut mit ihr zurecht?“ Amanda wog den Kopf hin und her. „Sie ist nicht immer leicht zu nehmen, aber das ist wohl bei den meisten Mädchen ihres Alters so, sobald sie in die Pubertät eintreten.“ Ich seufzte. „Es ist Jahre her, als ich sie zum letzten Mal sah“, log ich. „Dann hat sie wohl auch schon einen Freund?“

Amanda legte den Finger über ihre Lippen. „Ich glaube, sie ist bis über beide Ohren in einen Jungen aus ihrer Schule verliebt. Ich musste ihr versprechen, Katrin nichts davon zu erzählen.“ „Weshalb soll ihre Mutter nichts davon wissen?“, horchte ich auf. „Der junge Mann ist wohl schon sechzehn.“ „Aha“, verstand ich. „Da hat sie wohl Angst, dass Katrin ihr den Umgang verbietet?“ „Ich kann die Kleine gut verstehen“, zwinkerte mir Amanda zu. „Ein reifer Mann hat durchaus seine Vorzüge.“

Ich beschloss, unser Gespräch an dieser Stelle abubrechen. Vielleicht hatte ich auch ein wenig Angst davor, einem weiteren Annäherungsversuch nicht standhalten zu können.

Während ich in meinen Wagen stieg, richtete sich mein Blick noch einmal nach oben, dorthin, wo ich eine halbe Stunde zuvor stand und aus dem Fenster schaute. Nun sah Amanda herunter

und sie winkte mir lächelnd zu. Was für ein Mädchen, dachte ich mir mit einem weinenden und einem lachenden Auge. Ich grüßte zurück und tauchte ab. Das Gefühl, mit dem ich anschließend durch die nächtlichen Straßen von Königslutter fuhr, war so grandios wie es nur sein konnte. Ich hatte der Versuchung widerstanden und ich war auch ein wenig stolz darauf. Nach einiger Zeit orientierungslosen Herumfahrens stand ich plötzlich vor dem Bahnhof. Das Gebäude war größer und imposanter, als ich es mir vorgestellt hatte. Mein nächster Blick fiel auf eine Telefonzelle, die sich in unmittelbarer Nähe befand. Natürlich fiel mir sofort die Pausenklingel ein, die bei der Tonbandanalyse in Hannover herausgefiltert werden konnte, aber nach der zugehörigen Schule suchte ich in den angrenzenden Straßen vergeblich. Dass ich auf diese Weise nicht zum Erfolg kam, wurde mir leider erst eine halbe Stunde später bewusst, als ich mich in den vielen kleinen Straßen total verfranzt hatte. Die Stadt war größer als erwartet. Gerhart-Hauptmann-Straße, nach rechts, dann wieder nach links, vorbei am Ulmenweg, rechts, großer Hilligenhof, kleiner Hilligenhof, nach links in die Wilhelm-Bode-Straße. Moment! Hatte meine Auftraggeberin nicht erwähnt, dass Jule eine Realschule in dieser Straße besuchte? Ich riss das Steuer herum und gab Gas. Ich sah nach links und bemerkte einige Flachbauten, die aus der Dunkelheit auftauchten. Im selben Moment donnerten die Reifen über ein Hindernis. Die Federung des Skodas ächzte, was mir einen Stich ins Herz verursachte. Verdammte Bodenschwellen!

Gut, Jules Schule hatte ich gefunden, aber was nun? Ich folgte dem Verlauf der Straße, bog nach links ab und – hätte um ein Haar die Telefonzelle übersehen. Obwohl direkt an der Ecke gelegen, konnte der Fernsprecher leicht übersehen werden. Ich stieg aus dem Wagen und sah zur Schule hinüber. Sie war nahe genug, um die Pausenklingel von hier aus zu hören, aber was war mit den Bahngleisen? Ich klemmte mich wieder hinter das Steuer, stellte den Tageskilometerzähler auf Null und folgte dem Verlauf der Fallerslebener Straße, bis ich an den Gleisen anlangte. Weniger als sechshundert Meter. Demnach durfte die Luftlinie nicht mehr als vierhundert Meter betragen. Eine Entfernung, über die man durchaus das Rattern eines Zuges wahrnehmen konnte. Sollte ich tatsächlich die richtige Telefonzelle gefunden haben? Wenn dem so war, musste ich mich fragen, weshalb der oder die Entführer gerade diesen Apparat gewählt hatten.